

## Die Stadtmauer des römischen Trier.

Von

**Harald Koethe.**

In den 40 Jahren, welche seit Hans Lehnens Veröffentlichung über die römische Stadtbefestigung von Trier<sup>1</sup> verstrichen sind, hat unsere Kenntnis von Verlauf und Bauart der Trierer Stadtmauer, deren Nordtor, die Porta Nigra, wohl das bekannteste antike Bauwerk auf deutschem Boden ist, manche Fortschritte gemacht. Insbesondere sind eine Reihe von bisher nicht veröffentlichten Beobachtungen gemacht worden, die für den neuerdings wieder lebhafter gewordenen Streit um die Datierung der Mauern und der Porta<sup>2</sup> eine gewisse Bedeutung besitzen. Es lohnt sich also, die tatsächliche Erweiterung unseres Wissens um diesen großen Gegenstand in Kürze festzustellen und zuzusehen, welche Folgerungen sich daraus ziehen lassen. Die Schilderung der neueren Ergebnisse hält sich zweckmäßigerweise an den von Lehner gewählten Gang der Beschreibung, d. h. sie beginnt bei der Porta Nigra und folgt dem Zuge der Mauer im Sinne des Uhrzeigers.

1.<sup>3</sup> Porta Nigra. — Im Jahre 1899 wurde der Anschluß der Stadtmauer an den Ostturm der Porta Nigra untersucht, worüber Hettner in Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1894/99, 95ff. berichtet hat<sup>4</sup>. Es wurde festgestellt, daß hier im Gegensatz zu den Anschlüssen an der Westseite der Porta und zu beiden Seiten des Südtores das Schieferfundament der Stadtmauer in das Kalksteinfundament der Tortürme nicht einbindet (Abb. 2). Das Stadtmauerfundament setzt vielmehr in 2—4 m Entfernung von der Porta treppenförmig ab. Der Absatz muß eine Zeitlang frei zutage gelegen haben, denn er ist durch einen Belag von Kalksteinkleinquadern gegen Abbröckeln geschützt. Bis zum Fundament der Porta hin zieht sich dann flüchtig ausgeführtes Grundmauerwerk aus gemischtem Steinmaterial, wohl meist Bauabfällen. In dem darüber liegenden Aufgehenden, von dem fünf bis sechs Schichten erhalten waren, zeigte sich dagegen keine Fuge. Hettners Erklärung trifft wohl nicht ganz das Richtige. Wahrscheinlich ist es so, daß man mit dem Auslegen der Fundamente für die Stadtmauer unmittelbar östlich des Nordtores begann und die Grundmauer mit Rücksicht auf die später auszuschachtende Baugrube für das Torfundament zunächst treppenförmig absetzte. Bevor dann mit der Hochführung des Aufgehenden begonnen wurde, schloß man die entstandene Lücke im Fundament und mauerte darüber hinweg im Verband. Die Lücke wäre also so lange offen gewesen, als man mit dem Auslegen der Fundamente, das gerade an dieser Stelle begann, noch nicht fertig war, d. h. als sich der Ring noch nicht geschlossen hatte. Unsere Beschreibung verläuft also, indem sie mit dem Nordtor beginnt, zugleich in der Richtung des antiken Bauvorgangs.

Eine weitere wichtige Feststellung wurde an gleicher Stelle und bei der gleichen Gelegenheit gemacht. Beim Freilegen des Stadtmauerfundaments auf der

<sup>1</sup> WestdZs. 15, 1896, 211 ff.

<sup>2</sup> Vgl. TrZs. 8, 1933, 1 ff. (Schultze). 93 ff. (Krüger).

<sup>3</sup> Die Bezifferung entspricht der Benummerung der Fundstellen auf Abb. 1.

<sup>4</sup> Vgl. auch BJB. 106, 1901, 214. — Das Anschlußstück ist in einem Versenk heute noch sichtbar.

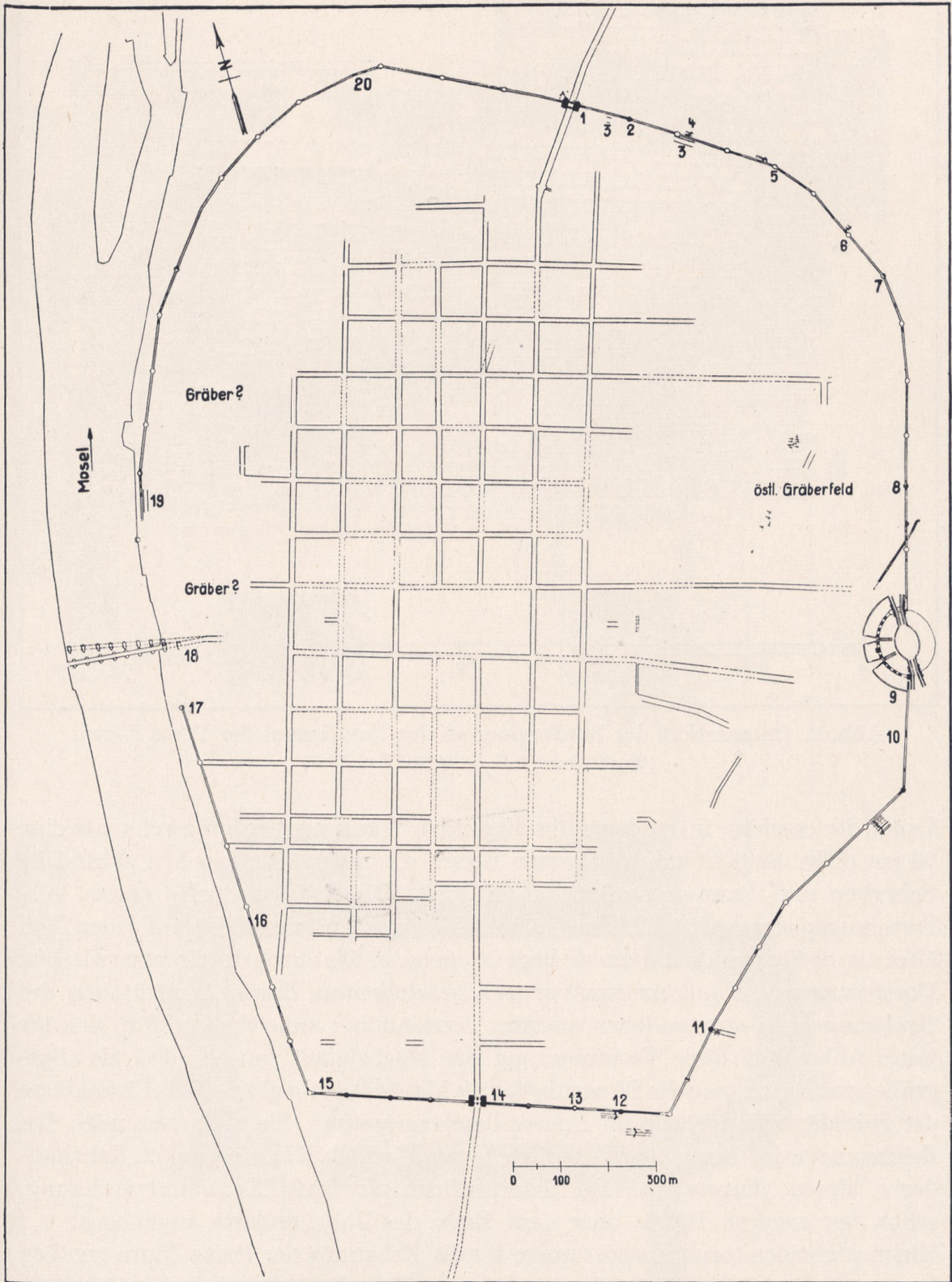


Abb. 1. Trier, Stadtmauer. Übersichtsplan mit Bezifferung der Fundstellen.  
Etwa 1 : 15000.

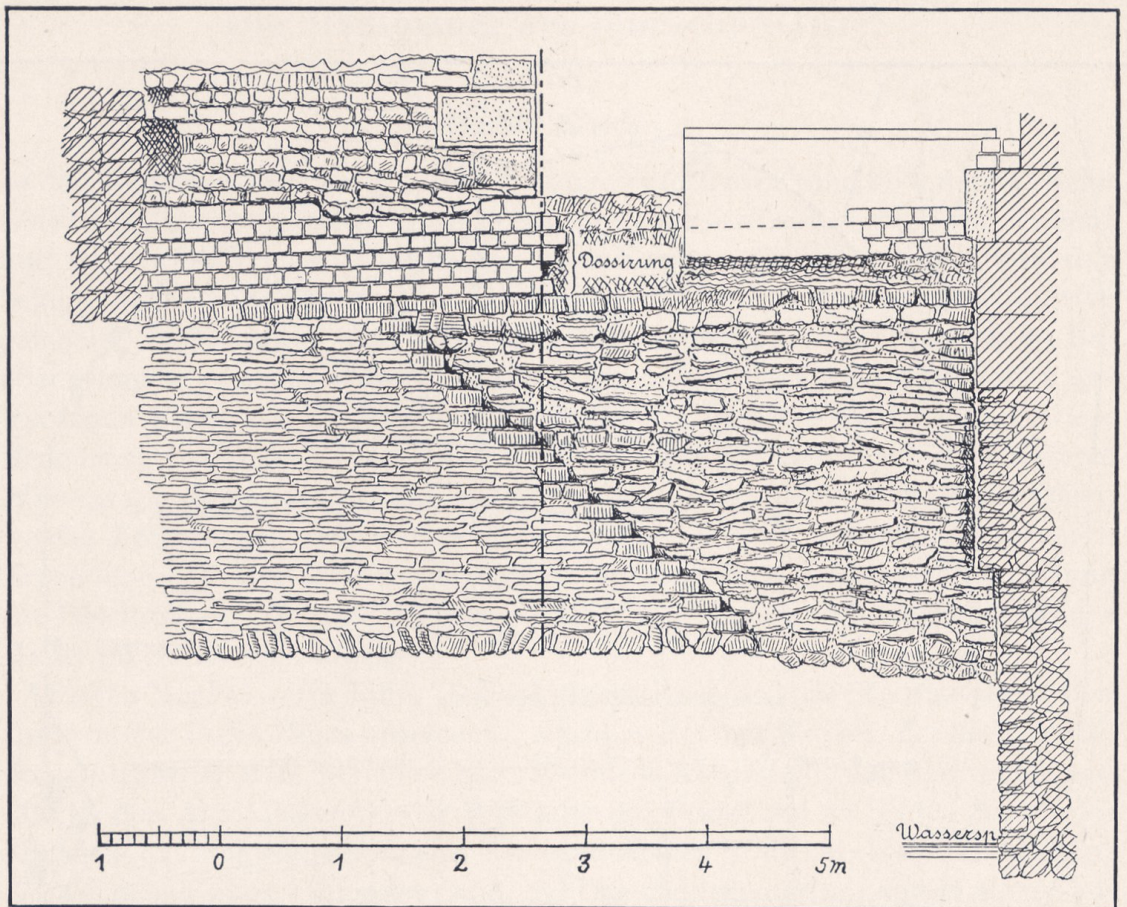


Abb. 2. Ostanschluß der Stadtmauer an das Fundament der Porta Nigra.

(Nach JberGfnF. 1894/99. Taf. 7, 2.)

Landseite erschien in der gegenüberliegenden Wand des Grabungsschachts eine 70 cm dicke Schicht von schwarzer Erde<sup>5</sup>, die neben Tierknochen zahlreiche Scherben und Lampenbruchstücke enthielt. Die Schicht dürfte einem Verbrunnungsplatz des nördlichen Gräberfeldes angehören und ist auf jeden Fall älter als die Stadtmauer, denn sie liegt 90 cm unter der durch die Grenze zwischen Dossierung und Fundamentmauerwerk bezeichneten, durch Anschüttung des Grabenaushubs entstandenen antiken Terrainhöhe; außerdem erklärt sich ihr jähes Abbrechen ohne Verminderung der Mächtigkeit nur so, daß sie abgegraben wurde, als man die Baugrube für die Mauer ausschachtete. Die Einschlüsse der Schicht befinden sich im Trierer Landesmuseum<sup>6</sup>. Sie umfassen, nach den Zeichnungen im Inventar zu urteilen, ausschließlich Keramik des 2. Jahrhunderts, deren jüngste Stücke, Schwarzfirnisware mit Kerbbandverzierung, schon der zweiten Hälfte oder dem Ende des Jahrhunderts angehören.

Einen wichtigen terminus post quem für die Erbauung der Porta Nigra ergaben ferner die im Jahre 1909 durchgeführten Kanalisationsarbeiten<sup>7</sup> (Abb. 3). Hierbei wurden Gräben in der westlichen Durchfahrt des Tores und längs der Nordfront gezogen, die freilich nur ausnahmsweise den gewachsenen Boden

<sup>5</sup> Hettner a. a. O. Taf. 7, 3.

<sup>6</sup> Inv.Nr. 99, 1349–59.

<sup>7</sup> Skb. 93, 1–13, dazu Inv.Nr. ST. 9012–17. ST. 9020–27 und 09, 699 ff. – Vgl. TrJber. 3, 1910, 10.

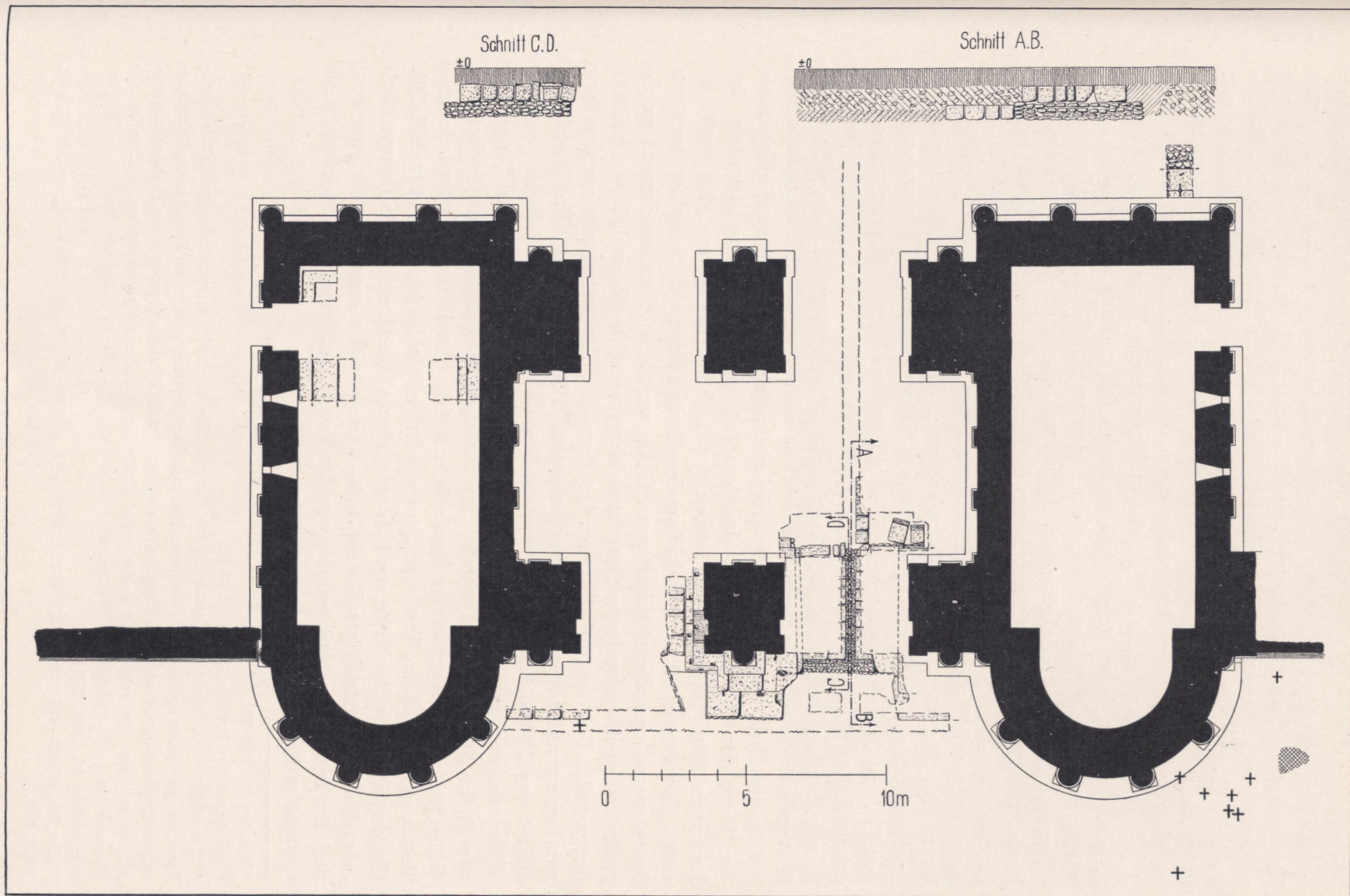


Abb. 3. Porta Nigra, Grundriß mit Darstellung der neueren Grabungen an den Fundamenten. N ist unten.

erreichten. Es zeigte sich, daß etwa 12 m südlich des Tores unter der römischen Straße, die wie üblich aus 10 cm Kies auf einer doppelt so starken Packlage von Kalkstein und Grauwacke besteht, eine 60—90 cm mächtige Schuttschicht von weißem Sandstein beginnt, die offensichtlich aus den Bauabfällen bei Errichtung der Porta Nigra gewonnen ist. Was sich unter diesem Steinhauerschutt befindet, muß also älter als die Porta sein. Von hier wurde nun ein ziemlich reichhaltiges keramisches Material erhoben, das ein bemerkenswert einheitliches Aussehen hat<sup>8</sup>. Es handelt sich meist um tongrundige Ware und Sigillaten des 2. Jahrhunderts, deren jüngste Stücke in das letzte Jahrhundertdrittel hinabreichen; vereinzelt sind auch Schwarzfirnisware mit Kerbbandverzierung und Überreste aus dem 1. Jahrhundert dabei, von denen die letzteren zerstörten Brandgräbern der Frühzeit angehören dürften<sup>9</sup>. Scherben des 3. Jahrhunderts fehlen völlig, dagegen gehören zwei Stücke — Randscherbe eines Mayener Kochtopfes mit Herzprofil und Kleeblattausguß einer braunglasierten Henkelkanne (Inv. Nr. 09, 701. 739 d) — frühestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts<sup>10</sup>. In den Gräben längs der Nordfront wurde festgestellt, daß die im vorspringenden Teil mit Schiefer anstatt mit Kalkstein untermauerten Quaderfundamente der seitlichen Torrisalite und des Mittelpfeilers weiter nach Norden reichen, als man bisher annahm (Abb. 4). Hart am nördlichen Fundamentabschluß des Ostturms fand sich hier noch, gleichfalls unter dem Steinhauerschutt, ein frei in der Erde liegendes Skelett, dabei das Bruchstück einer Sigillatataste der Form Dr. 33 aus dem 2. Jahrhundert, dazu nach den Angaben des Inventars (09, 739) weitere Scherben des 2. Jahrhunderts und der erwähnte späte Kannenausguß. Die Beigaben des Grabes, wenn es je welche besessen hatte, waren also offensichtlich gestört. Am westlichen Turmfundament wurde außerdem noch ein weiteres Brandgrab der von Lehner<sup>11</sup> beschriebenen Reihe festgestellt. Bei den unbelasteten Quadern des Torfundaments wurden hier zum erstenmal mehrere wiederverwendete Werksteine mit Profilen beobachtet (vgl. Abb. 3 und 4).

Was sonst im Lauf der letzten Jahrzehnte an Fundstücken in der Umgebung der Porta Nigra erhoben wurde, hat für die Chronologie keine Bedeutung. Günstigstenfalls weisen einige Fundstücke auf die ohnehin zur Genüge bekannte Tatsache hin, daß das Tor inmitten eines frühen Gräberfeldes steht (vgl. S. 70). Gräber, die bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts hinaufreichen, sind namentlich beim Bau des Porta-Nigra-Hotels 1896—98 angetroffen worden<sup>12</sup>; sie beweisen, daß eine äußere Grabenböschung von der Mauer an dieser Stelle nicht mehr als etwa 40 m entfernt gewesen sein kann.

<sup>8</sup> Inv. Nr. 09, 699—701. 704. 739.

<sup>9</sup> Vgl. besonders Inv. Nr. ST. 9022. 9025.

<sup>10</sup> Herrn Baurat Kutzbach verdanke ich den Hinweis, daß solche Kannenmündungen in Kleeblattform, die zweifellos spätrömisch sind, von ihm mehrfach in dem erwähnten Steinhauerschutt, also auf dem Erbauungsniveau der Porta, gefunden wurden. Wichtig ist ferner seine Feststellung von Abfallschichten, die vom 2. bis in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts reichen, im Bereich des Simeonsstifts, dicht hinter der Stadtmauer.

<sup>11</sup> WestdZs. 15, 1896, 256ff.

<sup>12</sup> Inv. Nr. 20389—407. 20426—33. 20447. 20486—88. 20575. 21014—15. 21041—93; vgl. BJB. 102, 1898, 271.



Abb. 4. Porta Nigra, Fundament des nördlichen Mittelpfeilers von N.

2. Schon 1897 zeigte sich in der Christophstraße in etwas mehr als 100 m Abstand von der Porta Nigra der erste, von Lehner noch vermißte Rundturm der Stadtmauer<sup>13</sup>. Neu ist, daß die antike, durch eine Kiesschüttung bezeichnete Terrainhöhe hier über die unregelmäßig behandelte Dossierung teilweise hinweggeht.

3. Zweimal wurde die bisher nicht bekannte Ringstraße geschnitten, welche innen an der Stadtmauer entlangläuft, nämlich an der Einmündung der Rindertanz in die Christophstraße und bei der Ausschachtung für das Reichsbankgebäude<sup>14</sup>. Sie besteht, wie an der letztgenannten Stelle beobachtet werden konnte, in der Mitte aus 45 cm Lehmerde, die mit einzelnen Wacken untermischt ist, und einer 60 cm starken Decke von Rollwacken, an der Oberfläche mit Sand durchsetzt. Nur ihr südlicher Rand bis etwa zur Mitte ist in 5,7 m Breite bekannt, so daß über den Anschluß an die Mauer nichts gesagt werden kann.

4. Gleichfalls auf dem Baugelände der Reichsbank wurde der vordere, 2,5 m tiefe Spitzgraben der Stadtbefestigung angeschnitten<sup>15</sup>. Er scheint ungefähr 9 m breit zu sein. Die ihm vorgelagerte Berme liegt knapp 1 m tiefer als die Krone der Ringstraße hinter der Mauer.

5. Ecke Balduin- und Christophstraße<sup>16</sup>. Stück von Außenkante und Innenkante der Mauer, von der vorderen Rundung des vierten Turmes, vom Nordtor ab gerechnet, und von einem breiten flachen Sohlgraben, der hier 5 m hinter der

<sup>13</sup> Skb. 2, 54–57. – WestdZs. KorrBl. 16, 1897, 40. – BJb. 102, 1898, 271.

<sup>14</sup> Skb. 39, 6; 58, 57.

<sup>15</sup> Skb. 38, 60.

<sup>16</sup> Skb. 45, 71f.; 121, 48f. – TrJber. 13, 1923, 71f.

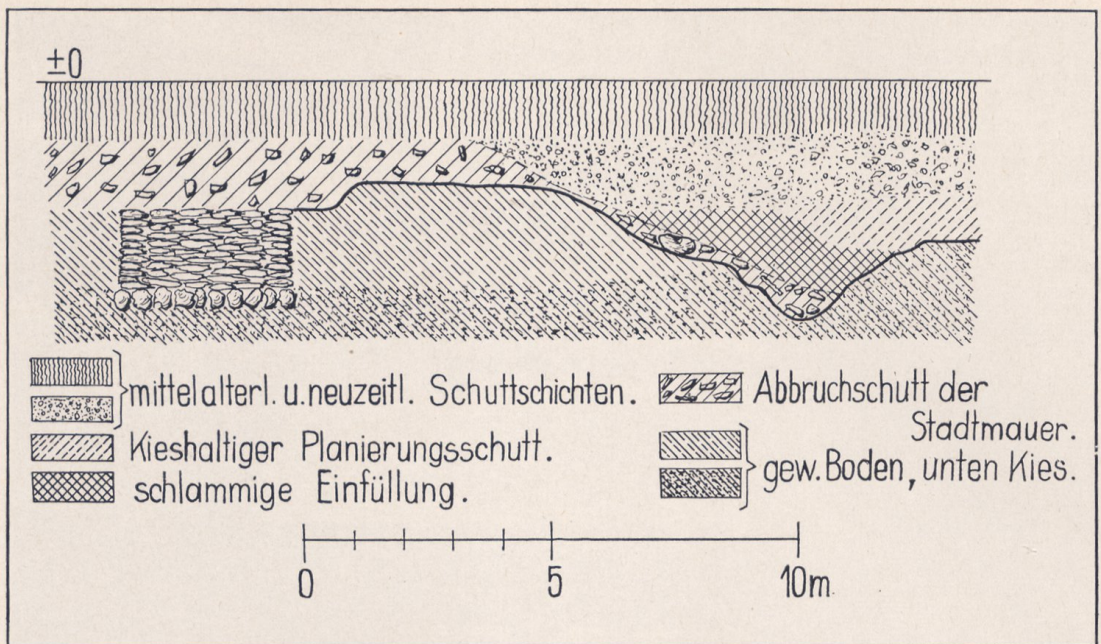


Abb. 5. Fabrikstraße. Schnitt durch Stadtmauer und Graben I.

leicht fallenden Berme an der Stelle des weiter westlich (4) beobachteten Spitzgrabens liegt. Die Tiefe beträgt auf die angeschnittene Breite von 3,85 m, von der 2,35 m auf die Sohle entfallen, nur 1,46 m. Die Grabenfüllung bildet eingewehte (?) trockene graubraune Erde. Interessant ist die an der Westgrenze des Eisenbahndirektions-Grundstücks gemachte Beobachtung, daß das Schieferfundament der Innenseite der Stadtmauer sich nach unten hin gleichmäßig verbreitert und auf zwei Schichten schwerer Kalksteinwacken gesetzt ist<sup>17</sup>, weil der Baugrund nicht wie in der Nähe der Porta Nigra aus Kies, sondern aus Sand besteht.

6. Fabrikstraße. Abb. 5. Schräger Schnitt durch das Schieferfundament der Mauer und den davor liegenden Spitzgraben<sup>18</sup>. Auf der Sohle des Grabens fanden sich Trümmer einer Gesichtsurne des frühen 2. Jahrhunderts (EV. 483), die aus einem beim Grabenbau zerstörten Grab stammen könnten. Auf der stadtseitigen Grabenböschung lag Abbruchschutt der Stadtmauer mit Brüstungsdecksteinen aus Kalkstein. Der darüber lagernde schwarze Schlamm Boden machte nicht den Eindruck einer planmäßigen Verfüllung des Grabens. In den gesamten oberen Schuttschichten wurden verhältnismäßig zahlreiche Scherben des 2. und 3. Jahrhunderts erhoben, die bis etwa 275 reichen, aber keine jüngeren außer rein mittelalterlichen Stücken enthalten (EV. 484).

7. Bergstraße, Ecke Güterstraße. Vordere Rundung eines Turmes, des siebenten von der Porta Nigra aus gerechnet<sup>19</sup>.

8. Bergstraße, Nähe Schützenstraße. Mehrere Mauerreste und ein weiterer Rundturm (Nr. 11), vielfach nur noch in der Baugrube nachweisbar<sup>20</sup>. An einer

<sup>17</sup> Skb. 121, 36a.

<sup>18</sup> Skb. 434, 12f. mit Bl. a bis e. – Vgl. Germania 19, 1935, 261f.

<sup>19</sup> Skb. 25, 40. – Vgl. BJB. 116, 1907, 104.

<sup>20</sup> Skb. 2, 42–44. – Vgl. BJB. 102, 1898, 269f.

Stelle ist die Baugrube merkwürdigerweise nur 3 m breit, an anderen 3,63 m. Reste von rotem Fugenputz. An der Ecke der Schützenstraße fanden sich im Schutt statt der bis auf einen geringen Rest der Baugrube zerstörten Stadtmauer 194 tönerner Falschmünzerformen, die zum Nachgießen von Silbergeld der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts bestimmt gewesen waren<sup>21</sup>; das jüngste datierbare Stück bildet einen Denar Gordians III. vom Jahre 242 nach (Inv. Nr. 20824). Nach dem Befund darf man wohl annehmen, daß die Münzformen bald nach 242 unter die Erde gekommen sind, und zwar unweit dieser Stelle; wann sie zwischen die ausgerissenen Stadtmauerfundamente gelangt sind, weiß man freilich nicht. — In dem nördlich anschließenden Abschnitt der Bergstraße scheinen hinter der Mauer wiederum römische Schuttschichten, vielleicht auch ein Rest der Ringstraße angetroffen worden zu sein<sup>22</sup>. An der Ecke der Schützenstraße lag dicht außerhalb der Mauer ein Brandgrab mit Urne und Sigillatenschale, dessen Inhalt anscheinend nicht in das Museum gelangte<sup>23</sup>. Etwas weiter südlich wurde die Kreuzung der Stadtmauer mit der Ruwerwasserleitung geschnitten<sup>24</sup>; an dem schrägen Abschneiden der Mauerverblendsteine ist kenntlich, daß die Mauer über die schon vorhandene Leitung hinweggeführt worden ist, wobei die Frage offen bleibt, ob etwa zugleich mit der Erbauung der Stadtmauer die Einwölbung der Leitung vorgenommen wurde. Dicht südlich der Stelle, an welcher die Wasserleitung die Stadtmauer durchbricht, muß wieder ein Rundturm gestanden haben, denn in dem anschließenden Stück der oberen Bergstraße, etwa auf der Höhe der heutigen Löwenbrauerei, fand sich im Kanalschacht die stadtseitige Böschung des vorderen Spitzgrabens und auf ihr liegend neben zahlreichen Verblendsteinen der Mauer sowie einigen Zinnendeckeln ein großer, an beiden Langseiten gerundeter Quader aus weißem Sandstein, der zur Panzerung eines Turmes gehört hat. Bemerkenswert ist, daß an dieser Stelle auch zwei Rotsandsteinquader im Schutt liegen und daß zwei Zinnensteine Halbwalzenform haben. Auf der Grabenböschung fand sich auch Mittelalterliches<sup>25</sup>.

9. Am Amphitheater wurde die schon von Lehner<sup>26</sup> beschriebene Einbeziehung des Bauwerks in die Stadtbefestigung verschiedentlich neu untersucht<sup>27</sup>. Es ergab sich hier vor allen Dingen, daß am Anfang des geraden Mauerstücks, welches dem Südeingang des Amphitheaters auf der Westseite parallel läuft, also noch innerhalb des geböschten Erdwalls, welcher das Amphitheater im Westen umschließt, die Stadtmauer auf 7 m aussetzt (Abb. 6). Die Mauer ist hier nicht etwa ausgebrochen, sondern es liegen sich zwei glatte, verfügte Wandflächen gegenüber. Gleichzeitig ist der so geschaffene Hohlraum nach Westen hin durch ein gegen die Erde gebautes Mäuerchen auf eine Weise erweitert, die die Anlage einer hölzernen Stiege oder Rampe vermuten läßt. Der

<sup>21</sup> Inv. Nr. 20660–852.

<sup>22</sup> Skb. 38, 25.

<sup>23</sup> Skb. 2, 40.

<sup>24</sup> Skb. 2, 50. — BJB. 102, 1898, 270f.

<sup>25</sup> Skb. 38, 34f. — Inv. Nr. ST. 3567. 3570.

<sup>26</sup> WestdZs. 15, 1896, 215f.

<sup>27</sup> Skb. 121, 66–68. 72f. 81–84; 294, 3. 5. — Vgl. BJB. 106, 1900, 214. — WestdZs. 19, 1900, 409. — BJB. 129, 1924, 278.



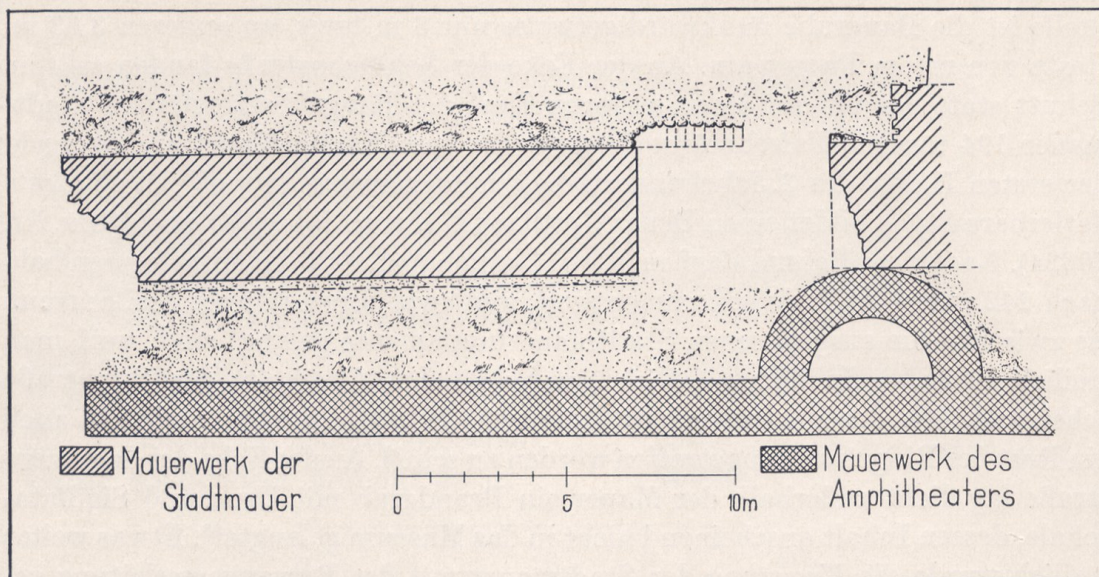


Abb. 6. Stadtmauerlücke beim Amphitheater.

Abschluß nach Osten ist allerdings unbekannt. Früher nahm man an, daß diese Stelle aus Ersparnisgründen im Bogen überbrückt war. Es kann sich aber auch an dieser geschützten Stelle, tief im angeschütteten Erdreich des Amphitheaters, eine Art Kasematte, Wachtstube oder Arsenal, befunden haben. Außerdem konnte an der gleichen Stelle sehr gut die Holzverschalung des in die Erde versenkten Stadtmauerwerks mit Brettern und Pfosten studiert werden. Erwähnenswert ist ferner die Auffindung eines Mittelerzes der Diva Faustina I. im Mörtel der Stadtmauer<sup>28</sup>.

10. Olewiger Straße, Grundstück Hartrath. Schnitt durch die Mauer und darüberliegende Schuttschichten<sup>29</sup>.

11. Rotbachstraße, Heiligkreuz. Vervollständigung der von Lehner a. a. O. 228 beschriebenen Untersuchung<sup>30</sup>. Wie schon Lehner richtig vermutet hatte, liegt hier das quadratische Fundament eines Rundturms der Stadtmauer mit dem Doppelgraben davor (Abb. 7). Der Mauerklotz hat eine Seitenlänge von 8,8 m, eine Höhe von 1,2 m und sitzt auf dem gewachsenen Schieferkies. Die Oberkante des Fundaments, in dem hier ausnahmsweise auch einmal Ziegelbrocken vorkommen, ist mit Mörtel abgeglichen (s. u.); von den Quadern, die ursprünglich auf der Abgleichung saßen, scheint 1906 noch ein Weißsandsteinblock in situ gewesen zu sein<sup>31</sup>. Krügers Bemerkung, daß das Vorhandensein von Quadern einen normalen Mauerturm ausschließe und auf einen Torbau hindeute, trifft nicht zu, wie der Befund des quadergepanzerten Rundturms an der Bergstraße (8) beweist. Außerdem stimmen die Abmessungen zu denen der Türme, nicht zu denen der Tore, und schließlich wird die Frage durch den vor dem Fundament durchlaufenden Graben entschieden. Dieser Graben ist freilich nicht immer offen geblieben, sondern in später, wohl noch römischer Zeit

<sup>28</sup> Inv. Nr. LM. 33, 1. – Typus Cohen 22.

<sup>29</sup> Skb. 294, 41. 44f. – Vgl. TrZs. 5, 1930, 154.

<sup>30</sup> Skb. 354, 37–52; 384, 120–23. – Vgl. TrZs. 6, 1931, 174.

<sup>31</sup> Skb. 50, 88.

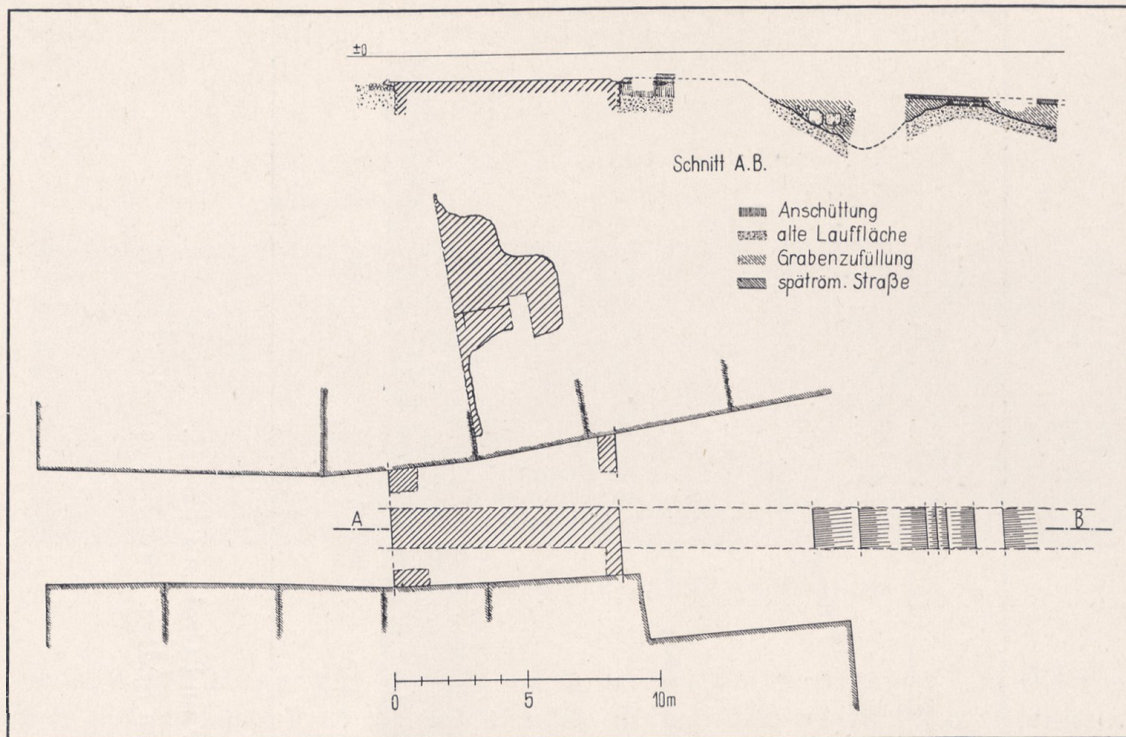


Abb. 7. Rotbachstraße. Turmfundament, Berme, Graben I und II.  
Grundriß und Schnitt.

absichtlich verfüllt worden, und zwar ist das, wie die Einschlüsse beweisen, unter denen sich Münzen von Crispus und von Constans als Augustus befinden<sup>32</sup>, kaum vor der Mitte des 4. Jahrhunderts geschehen. Damals wurde über die verfüllten Gräben hinweg eine Straße gelegt, die eine Ausfallstraße der Stadt nach Südosten bildet und an der Stelle des zu diesem Zweck niedergelegten oder durchbrochenen Turmes die Mauer passiert haben muß. In dem Füllmaterial der beiden Gräben, besonders des der Stadtmauer nächstgelegenen — und zwar, was zu beachten ist, nicht als Ergebnis einer langsamen Ablagerung auf der Grabensohle, sondern in dem ganzen Schutt gleichmäßig verteilt — lagen zwischen rotem Sandboden größere Rotsandsteinbrocken, Verblendkalksteine, Werkstücke aus Kalkstein<sup>33</sup> und außer den erwähnten Münzen etwas Keramik. Jedenfalls hat sich hier zum erstenmal mit Sicherheit ein Umbau der Stadtmaueranlage feststellen lassen. Für den älteren Zustand ist noch zu beachten, daß die dem Turm vorgelagerte, knapp 5 m breite Berme durch Anschüttung von 12 cm Kies auf eine 6 cm starke Schieferpacklage mit Sorgfalt gangbar gemacht war. Der innere Graben war bei 2,5 m Tiefe 8,6 m breit; die Abmessungen des äußeren Grabens, den von dem inneren ein nur 1 m breiter, mit Kies belegter Streifen trennt, konnten nicht ermittelt werden. Auch er scheint verhältnismäßig flach zu sein.

12. Am Kiewelsberg<sup>34</sup>. Zwischen den Türmen 7 und 8 der Lehnischen Zählung konnte 1916 ein schönes Grabenprofil gewonnen werden (Abb. 8

<sup>32</sup> Inv.Nr. ST. 11468. 11473.

<sup>33</sup> U. a. die von Keune, TrZs. 6, 1931, 149ff. besprochene Weihinschrift an die Numina Augustorum und die Junones, wozu vielleicht auch die in Skb. 370, 58f. erwähnten Werkstücke gehören.

<sup>34</sup> Skb. 131, 1–8. 14–15. — Vgl. Jber. d. Provinzialmuseums Trier für 1916, 30.

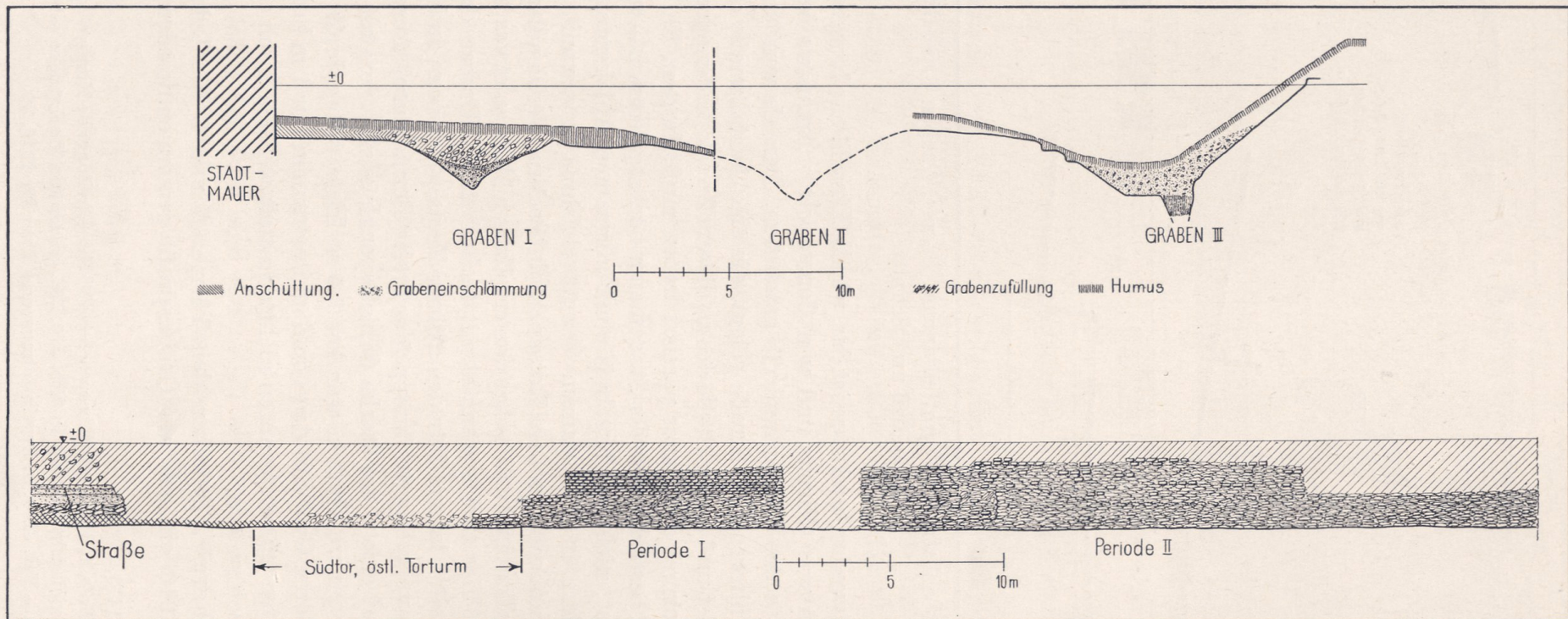


Abb. 8.

Oben: Am Kiewelsberg. Schnitt durch die Stadtmauer und Graben I bis III.  
 Unten: Ziegelstraße. Außenansicht der Stadtmauer östlich vom Südtor. Zwei Bauperioden?



Abb. 9. Am Kiewelsberg. Erdprofil des Grabens I.

oben. 9. 10). Hinter der hier nur 3,5 m breiten Berme liegt ein 3 m tiefer, in den anstehenden Fels eingeschnittener Spitzgraben von 7,32 m Breite; an anderer Stelle, 8 bis 9 m von der ersten entfernt, wurden 10 m Grabenbreite gemessen. Die Sohle bedeckte eingeschlammter schiefriger Ton in einer Mächtigkeit von über 1 m, woraus zu schließen ist, daß der Graben ziemlich lange offen gelegen haben muß. In der Zuschlammung lag ein Retiarier-Tridens. Über der Einschlammung war der Graben bis zur antiken Terrainhöhe mit Schutt aufgefüllt, und zwar mit Abbruchschutt von der Stadtmauer. An der einen Stelle lagen auffällig viele Verblendsteine der Mauer, an der anderen fehlten sie. Fünf Zinnendecksteine wurden im Schutt gefunden, darunter einer aus rotem Sandstein und ein anderer, der aus einem profilierten Werkstück zurechtgeschlagen ist<sup>35</sup>, außerdem einige Scherben (Hahnenkopf aus Terrakotta, Sigillataboden mit Stempel MAI. IAAVS) und Münzen, von denen die jüngste ein nach 337 geprägtes Kleinerz des Constans ist<sup>36</sup>. Deutlich zeigte sich jenseits eines Streifens von 3,5 m Breite der Ansatz eines zweiten, anscheinend flacheren Grabens, der nicht ausgeschachtet wurde. Vor diesen beiden lag ein dritter mächtiger, 14 m breiter und 4–5 m tiefer Graben, dessen letzte Spuren erst vor etwa 20 Jahren beseitigt wurden (Abb. 8 oben); auf seiner Sohle fanden sich spätmittelalterliche neben einigen römischen Scherben<sup>37</sup>. Dieser dritte Graben liegt mit seiner inneren Böschungskante 28, mit der äußeren 42 m von der Stadtmauer entfernt. Das Profil ist ungemein interessant und wahrscheinlich so zu deuten, daß man ursprünglich einen Spitzgraben machen wollte, mit dessen Herstellung auf der inneren Böschungskante in Absätzen begonnen wurde; dann drängte anscheinend plötzlich die Arbeit, und es wurde ein Sohlgraben daraus. Dieser dritte Graben hat sich bisher an keiner anderen Stelle gefunden, ist also vielleicht als ein Zeichen der Unfertigkeit der ganzen Anlage zu betrachten (S. 73).

<sup>35</sup> Inv. Nr. 16, 592–96.

<sup>36</sup> Inv. Nr. ST. 9663–67.

<sup>37</sup> Inv. Nr. 16, 587.



Abb. 10. Am Kiewelsberg. Graben III vor Beginn der Ausgrabung.

Etwas östlich der beschriebenen Stelle wurde auch die Stadtmauer selber geschnitten<sup>38</sup>. Mit Rücksicht auf den Sandboden verbreitert sich hier das Mauerfundament nach unten ständig (vgl. S. 52); 15 Dossierungsschichten wurden gemessen, ohne ein Ende zu erreichen. In dem braun gefärbten Mörtel des Fundamentmauerwerks steckte ein Randstück eines weißtonigen Räucherbechers mit gefältelem Rand, der aus dem 2. Jahrhundert stammen dürfte<sup>39</sup>. Vor der Mauer lagen einige augenscheinlich nachantike Skelette im Boden, ohne Beigaben und die Füße genau nach Osten gerichtet.

Westlich der Stelle, wo die Gräben beobachtet werden konnten, wurde gleichfalls ein Stück der Mauer freigelegt<sup>40</sup>. Bemerkenswert war hier eine von innen her in das Mauerwerk einschneidende Kante, von der man vorläufig nicht sagen kann, ob sie die Wange einer Schlupfporte oder einer in der Mauer ausgesparten Kammer bildet.

13. Hawstraße. An der Einmündung der Haw- in die Ziegelstraße, unmittelbar östlich neben Lehnerturm 6, wurde 1915 die Innenkante des Fundaments der Stadtmauer angeschnitten<sup>41</sup>. Die Fundierung ist etwas schlechter als gewöhnlich: formlose Schieferbruchsteine sind mit Lehm, weiter oben mit Bachkiesmörtel verbunden in die Baugrube eingefüllt, ohne jede Sonderbehandlung der Außenflächen. Am Rande der Baugrube hat sich in großer Tiefe, vielleicht noch im Mauerwerk selbst, ein frisches Kleinerz des Magnentius gefunden, durch das ein fast sicherer Terminus post quem für die Erbauung dieses

<sup>38</sup> Skb. 131, 26–28.

<sup>39</sup> Inv. Nr. ST. 9959.

<sup>40</sup> Skb. 131, 2.

<sup>41</sup> Skb. 121, 3–5.

Mauerstücks gegeben ist, denn die Möglichkeit, daß die Münze aus einer höheren Erdschicht am Rande der Baugrube herabgerutscht ist, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

14. Ziegelstraße. Da die Ziegelstraße im Zuge der Stadtmauer verläuft, ist die Mauer hier begreiflicherweise oft geschnitten worden; nennenswerte neue Feststellungen sind allerdings nicht gelungen. Am bemerkenswertesten ist — wenn man der hier etwas primitiven Auftragung in Skb. 48, 45ff. Glauben schenken darf — die augenfällige Verschiedenheit des Mauerwerks bei einem auf längere Strecke beobachteten Stück östlich des Südtores (Abb. 8 unten). Das sorgfältige Kalksteinmauerwerk, das neben dem Ostturmfundament des Südtores noch auf ungefähr 10 m Länge erhalten ist, macht nach Osten hin einer wesentlich gröberen Bauweise Platz, in der ungleichmäßige Kalkstein- und Schieferbrocken auch im Aufgehenden nebeneinander auftreten. Es besteht die Möglichkeit, daß es sich hier um ein Flickstück handelt, das vielleicht ebenso wie das bei der Hawstraße beobachtete (13) in sehr späte Zeit gehört<sup>42</sup>.

15. Untere Ziegelstraße, Töpferei. A. a. O. 220 hatte Lehner festgestellt, daß im Südwesten der Stadt, wo die Mauer quer durch das Töpfereigelände zieht, zwischen Turm 1 und 2 seiner Zählung, die Mauer auf eine Strecke von etwa 60 m seichter fundamentierte und schlechter gebaut ist als auf den Anschlußstrecken. Wie die Abbildung bei Lehner (hier Abb. 11) zeigt, endet die gut gebaute Mauer bis unten hin mit glattem Kopf. Damit scheiden zwei Erklärungsmöglichkeiten aus, einmal die, daß das schlechte Mauerstück einen Ersatz für die ausgebrochene gute Mauer darstellt, und zweitens die, daß die gute Mauer die schlechter gebaute fortsetzt, denn in beiden Fällen hätte man bei der Anschlußstelle sicher nicht eine glatte Kante geschaffen. Es gibt also nur eine ausreichende Erklärung für den seltsamen Befund, nämlich die, daß man beim Auslegen der Stadtmauerfundamente an dieser Stelle absichtlich eine breite Lücke ließ, um das Baumaterial ungehindert hereinschaffen zu können, das von der Obermosel zu Schiff herangeführt wurde. Die Lücke ist dann wohl beim Abschluß des Mauerbaus geschlossen worden. Durch den Mauerbau wurden übrigens einige Töpferöfen des 2. Jahrhunderts zerstört (S. 73).

16. Kapellenstraße<sup>43</sup>. Schräg zur Stadtmauer laufende Fundamentquaderlage, die von der Mauer überbaut und zum Teil benutzt worden ist. Ursprüngliche Bestimmung und Zeitstellung sind unklar. Bei Anlage der Stadtmauer wurde ferner ein kalkarmer römischer Estrich mit eingestampften Ziegelbrocken zerstört, der leider nicht näher datiert werden kann. Auf der antiken Terrainhöhe der Stadtmauerperiode liegt an der Innenseite eine 25 cm dicke Schicht von Kalksteinabfall, vermutlich die Packlage der Ringstraße.

17. St.-Barbara-Ufer. Nahe der Einmündung der Südallee, ungefähr in der westlichen Verlängerung des Tepidariums der Barbarathermen, zeigte sich wieder der Fundamentrest eines Rundturms, offenbar des ersten südlich vom Brückentor<sup>44</sup>. Auf dem oben abgegliehenen Fundament aus Kalkbruchsteinen

<sup>42</sup> Über sonstige Beobachtungen der Stadtmauer in der Ziegelstraße östlich des Südtores vgl. Skb. 51, 83–86; 54, 4–5. 19–21; 163, 28–29, westlich des Südtores Skb. 51, 75–76; 71, 27. 30. 81; 100, 85.

<sup>43</sup> Skb. 35, 28–29. 36–43. — Vgl. TrJber. 4, 1911, 21.

<sup>44</sup> Skb. 42, 6–7.

lagen noch einige Randblöcke der vieleckig gebildeten Panzerung aus Jurakalkquadern in situ. Ob das 8,45 m breite rechteckige Fundament aus Kalkstein, das 80 m weiter nördlich vor der Einmündung der Kaiserstraße liegt (Skb. 65, 29), ebenfalls einem Turm der römischen Stadtbefestigung angehört, ist ungewiß.

18. Brückentor. Das Verhältnis der Stadtmauer zur Brücke ist trotz aller entsprechenden Bemühungen immer noch nicht geklärt. Ein Anschluß der Stadt-



Abb. 11. Untere Ziegelstraße. Flickstück der Stadtmauer, Ansicht von innen.

(Nach WestdZs. 15, 1896, Taf. 10/11, 1.)

mauer an das Quadermauerwerk in der Schanzstraße (Abb. 12), das anfänglich für einen Bestandteil des Brückentores gehalten<sup>45</sup>, später aber als Landpfeiler der Brücke selber erkannt wurde<sup>46</sup>, hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Die Feststellungen in der Schanzstraße werden am besten gelegentlich einer Vorlage aller Beobachtungen an der Römerbrücke eingehend besprochen werden.

19. Am Krahnenufer wurde auf eine längere Strecke im Kanalisationsschacht die Ringstraße vorgefunden<sup>47</sup>. Sie besteht hier aus einer 30 cm starken Schicht von grobem Kies mit Ziegel- und Sandsteinbrocken, zwischen denen auch Nägel und Scherben lagen, die im Augenblick leider nicht auffindbar sind. Die Einschlüsse könnten einen wichtigen terminus post quem für die Anlage der Straße, in gewissem Ausmaß auch Anhaltspunkte für die Datierung des davor

<sup>45</sup> BJB. 113, 1905, 156. – TrJber. 13, 1923, 69.

<sup>46</sup> E. Krüger, TrZs. 8, 1933, 97ff. (Nachweise).

<sup>47</sup> Skb. 16, 62. – Inv.Nr. 00, 134.

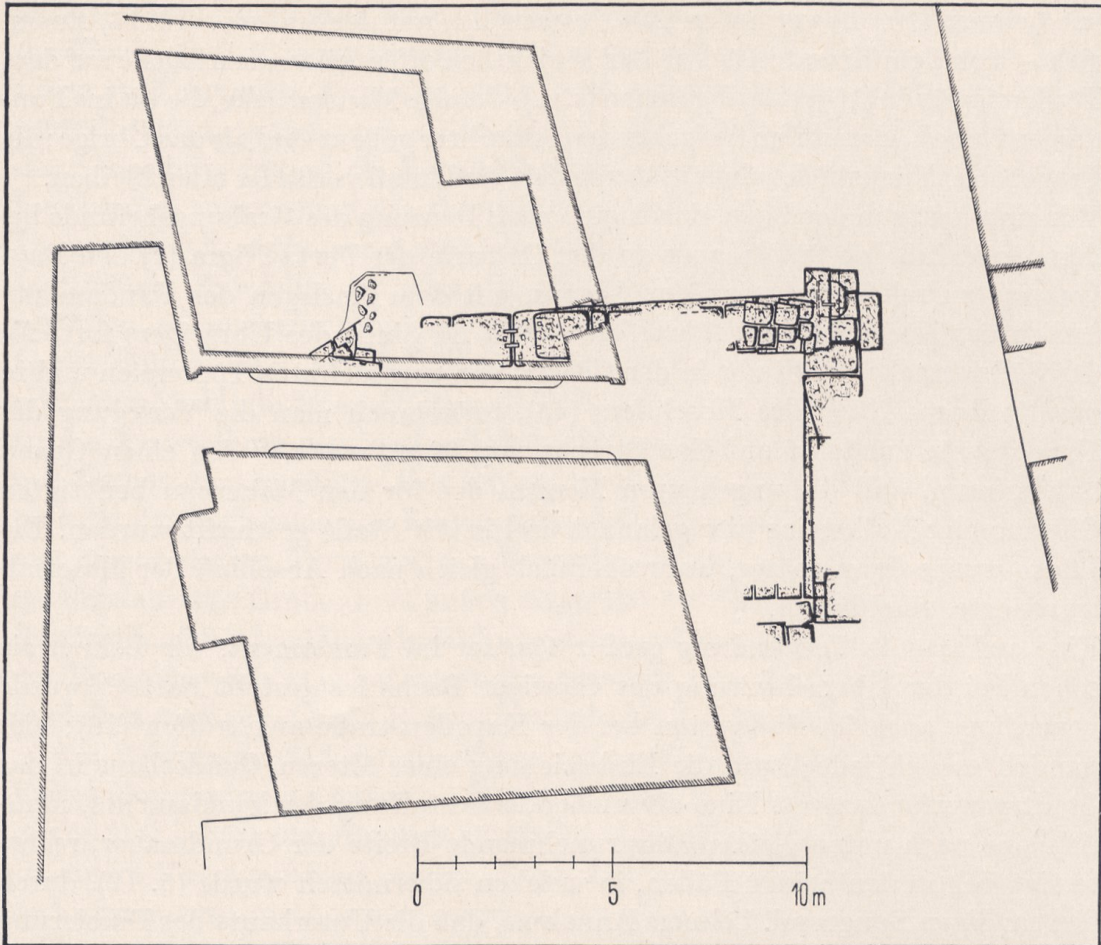


Abb. 12. Schanzstraße. Landpfeiler der Moselbrücke. N ist rechts.

liegenden Stadtmauerstücks ergeben. Die Ringstraße scheint hier nur knapp 4 m breit zu sein.

20. Franz-Ludwig-Straße, Ecke Bruchhausenstraße<sup>48</sup>. Schnitt durch das Stadtmauerfundament, normale Bauweise.

Was ergibt sich nun aus der Fülle der oben beschriebenen Einzelbeobachtungen für die Anlage der Trierer Stadtmauer als Ganzes, und in welchem Sinne darf die umstrittene Frage nach der Zeitstellung der Mauer und ihrer Tore beantwortet werden? Es liegt auf der Hand, daß der Beantwortung besonders der zweiten Frage eine gewisse Bedeutung auch für die Beurteilung größerer geschichtlicher Fragenkomplexe zukommt.

Das Bild, das Lehner von Verlauf und Bauart der Mauer gezeichnet hat, erweist sich im großen und ganzen als richtig. Nur in Einzelheiten bedarf es der Berichtigung und Vervollständigung. Mußte Lehner die Frage des Verlaufs der Mauer auf dem Uferabschnitt südlich der Brücke noch offen lassen, so können wir heute sagen, daß die Stadtmauer dort in einer ungebrochenen Geraden bis zur Südwestecke der Stadt verlief; nur an der Brücke selber sind die Verhältnisse noch völlig ungeklärt. — Die Bauweise der Mauer ist nicht ganz so einheitlich,

<sup>48</sup> Skb. 37, 78.



wie Lehnerns Bericht vermuten läßt. Namentlich auf der Südseite (13. 14) finden sich — von dem Einsatzstück in der absichtlich offen gelassenen Lücke auf dem Töpfereigelände (15) ganz abgesehen (s. u.) — einige Mauerstücke, die bis ins Fundament hinab oder nur im Aufgehenden schlechter gebaut sind als das Übrige; die Frage, ob es Flickstücke einer späteren Zeit sind, muß vorläufig offen bleiben.

Wir sind heute in der Lage, durch eine neue Deutung des Grabungsbefunds bei dem Anschluß der Stadtmauer an den Ostturm der Porta Nigra (1) den Bauvorgang zu rekonstruieren. Man begann mit dem Auslegen der Fundamente östlich des Nordtores und führte die Arbeit im Sinne des Uhrzeigers fort. An der Südwestecke der Stadt, in der Gegend der ausgedehnten Töpfereien und in unmittelbarer Nähe des Moselufers (15), unterbrach man die Verlegung der Fundamente zunächst auf eine Strecke von 60 m, was nur den einen Grund haben kann, daß die ungeheuren Mengen des für den Mauerbau benötigten Obermoseler Kalksteins hier gelandet und in die Stadt geschafft wurden. Die Lücke wurde dann später, wahrscheinlich gleich nach Abschluß der Materialtransporte, geschlossen.

Eine auffallende Verwendung großer Quader im Fundament, wie Lehner sie schon bei der Überschreitung des Olewiger Bachs festgestellt hatte<sup>49</sup>, wurde neuerdings auch im Südwesten bei der Kapellenstraße angetroffen (16); hier handelt es sich jedoch um die Einbeziehung eines älteren Quaderbaus in das Stadtmauerfundament. Eine abweichende Gestaltung des Fundaments, nämlich eine nach unten gleichmäßig zunehmende Breite der Grundmauer, rechtfertigt sich in den beiden Fällen, in welchen sie ermittelt wurde (5. 12), durch den sandigen Baugrund. Lehnerns Annahme, daß die Unterkante der Dossierung stets die antike Terrainhöhe bezeichne, trifft nicht in allen Fällen zu; in wenigstens einem Falle (2) zeigte sich, daß diese Grenze gelegentlich überschritten wurde. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß die äußere Geländehöhe durch die Anschüttung des Grabenaushubs vor der Mauer zustande kam. In der Nähe der Porta Nigra (1) beträgt die Höhe dieser Anschüttung 90 cm; es ergab sich dabei von selbst, daß die 3,5—5 m breite Berme gegen die Mauer hin etwas anstieg. Die Berme war übrigens durch einen Kiesbelag gangbar gemacht (2. 11).

Einer nachträglichen Untersuchung blieb es vorbehalten, die Kreuzungsstelle der Stadtmauer mit der Ruwerwasserleitung zu untersuchen (8). Dabei stellte sich heraus, daß die Wasserleitung wenigstens in erster Anlage älter ist als die Stadtmauer.

Dort, wo die Stadtmauer das Amphitheater nach Süden hin verläßt, befand sich in ihr eine 7:3 m große Lücke, vielleicht eine Art Kasematte (9) — falls es sich nicht einfach um ein Brückenstück handelt, wie bei den anderen Leerräumen im Westwall des Amphitheaters. Außerdem hat sich auf dem Südabschnitt (12) eine Stelle gefunden, die entweder auf eine Schlupftür oder auf eine Art Nische in der Mauer hindeutet; leider ist der Befund zu unvollständig, um einen bündigen Entscheid zu ermöglichen.

Die Anzahl der Rundtürme, mit denen die Mauer besetzt war, hat sich seit Lehnerns Zeiten um sieben oder sogar acht vermehrt, so daß jetzt im ganzen mindestens 18 Türme der Befestigung in der Substanz oder ihrer Lage nach

<sup>49</sup> A. a. O. 218f. Taf. 4/5 und 10/11.

genau bekannt sind. Die neuen Türme liegen meistens im Norden und Osten der Mauer (2. 5. 7. 8 [zweimal]. 11. 17 [zweimal?]). Die Abstände, von Turmmitte zu Turmmitte gemessen, sind dort im Durchschnitt größer als auf der Südseite; sie betragen normal 108—114 m, also nicht unerheblich mehr als auf der Südseite, wo 90 m als Normalabstand gemessen wurden. Das Höchstmaß hier beträgt sogar genau das Doppelte des Mindestmaßes dort, woraus sich die Unmöglichkeit ergibt, die Anzahl der überhaupt vorhandenen Türme genau zu bestimmen. Zweifellos ist aber die geläufige Schätzungsziffer 30 zu niedrig gegriffen, selbst dann, wenn auf der Flußseite die Türme spärlicher gestanden haben sollten, was nicht so sicher ist, wie Lehner es darstellt. Bei Annahme normaler Abstände kommen etwa 47 Türme in Frage. — Zur Bauart der Türme ist die Feststellung neu, daß auf dem oben abgeglichenen Gußfundament ein mindestens einschichtiger Quaderpanzer saß. Bei einem Turm am Ufer (17) bestand die Panzerung aus Kalksteinquadern, die außen ein Polygon bildeten; von einem andern Turm auf der Bergseite (8) hat sich in der Zufüllung des davor gelagerten Grabens ein außen abgerundeter Quader, diesmal aus weißem Sandstein, gefunden. Die Abgleichung des quadratischen Fundamentklotzes in der Rotbachstraße (11) hat zweifellos ebenfalls eine Quaderschicht aus Weißsandstein getragen. Große Rotsandsteinblöcke vor dem schon erwähnten Turm an der Bergstraße (8) legen die Vermutung nahe, daß auch sie beim Turmbau Verwendung gefunden haben. — Das angebliche Torfundament in der Rotbachstraße (11) gehört ursprünglich zweifellos einem Rundturm an, der erst später zu einem Tor umgebaut wurde. Neue Torbauten sind seit Lehnerts Untersuchungen sonst nicht zutage getreten, vor allem ist die Frage des Brückentors immer noch nicht geklärt.

Zinnensteine sind an drei weiteren Stellen aufgefunden worden (6. 8. 12). Neu ist in einem Falle (8) die Halbwalzenform, in einem anderen (12) das Material (roter Sandstein) und die Herstellung aus älteren Werkstücken. Es ist möglich, daß die Unterschiede in Form und Größe chronologisch begründet sind, d. h. daß die Steine nur zu einem Teil zu der ursprünglichen Anlage der Mauer gehören, zu einem andern dagegen von Erneuerungen der Mauerkrone her stammen; Genaueres läßt sich indes vorläufig nicht sagen.

Die wertvollsten Feststellungen wurden an den Stadtgräben gemacht. Es sind nicht nur zwei, wie man bisher glaubte, sondern drei Gräben zu unterscheiden. Graben I, der der Mauer am nächsten liegt, wurde an nicht weniger als sechs Stellen neu geschnitten (4. 5. 6. 8. 11. 12). Er erwies sich als ein Spitzgraben von 9 m mittlerer Breite (extreme Einzelmaße sind 7,3 bzw. 10 m) und 2,5 (einmal 3) m Tiefe. Eine Ausnahme bildet der allerdings unvollständige Befund an der Christophstraße (5), wo sich vom inneren Rande her ein flacher Sohlgraben abzuzeichnen scheint. Der Aushub wurde, wie schon oben bemerkt, auf die Berme geschüttet und mit Kies überdeckt (S. 52). Bei dem Grabeninhalt ist zwischen dem im Lauf der Zeit eingeschlammten Erdreich und einer Verfüllung bis zur antiken Terrainhöhe zu unterscheiden. Die Einschlammung war an den bisher untersuchten Stellen (6. 12) fast frei von Einschlüssen — immerhin sind die bei der Fabrikstraße (6) auf der Grabensohle erhobenen Scherben einer Gesichtsurne des frühen 2. Jahrhunderts zu beachten —, hatte aber eine gewisse

Mächtigkeit, die den Rückschluß erlaubt, daß der Graben längere Zeit frei gelegen haben muß. Die Verfüllung darüber, die allerdings nicht an allen Stellen beobachtet wurde, enthält vielfach Abbruchschutt der Stadtmauer, in einigen Fällen auch spätkonstantinische Münzen (11. 12) und Mittelalterliches (6. 8). Von Graben II, der dicht hinter I liegt, ist nur die innere Böschung gelegentlich angeschnitten worden (11. 12). Lehnerts Schnitt auf dem Heiligkreuzer Hügel<sup>50</sup> bietet hierfür auch keinen vollgültigen Ersatz, da der Schnitt nicht bis auf die Entfernung des bisher nur im Süden festgestellten Grabens III durchgeführt ist. Es wäre möglich, daß der von Lehner in Heiligkreuz ermittelte, 3 m tiefe und 12—14 m breite Sohlgraben vor dem ersten Spitzgraben eine Ausbesserung des ursprünglichen Grabens II darstellt und daß hier gar kein dritter Graben vorhanden war, während sich auf der Südseite tatsächlich ein dritter Graben gefunden hat, dessen innere Böschungskante 28 m von der Mauer entfernt liegt. Dieser Graben III der Südseite (12) ist wahrscheinlich unvollendet geblieben, wie sein Querschnitt zeigt (Abb. 8 oben), und hat im Gegensatz zu den beiden anderen bis in die Neuzeit hinein offen gelegen. Er ist 4—5 m tief und 14 m breit. Die Frage, ob es diesen Graben III nur auf der Südseite der Stadt gegeben hat, wo ja auch sonst einige Unregelmäßigkeiten beobachtet wurden, oder auch auf den anderen Seiten, bedarf noch der Klärung.

Schließlich ist zu erwähnen, daß in zwei bis vier Fällen (3. 8 ? 16 ? 19) die an der Innenseite der Stadtmauer entlang laufende Ringstraße (Pomerium) entdeckt wurde, die bisher unbekannt war. Sie diente wohl zunächst der Heranschaffung von Baumaterial, später dann militärischen Zwecken.

Die Datierung der Trierer Stadtmauer ist ein schwieriges Problem, das zu allen Zeiten die gelehrte Welt beschäftigt hat<sup>51</sup>, wobei historische Erwägungen freilich meistens eine größere Rolle spielten als der archäologische Befund, der hier zum erstenmal ausführlich erörtert wird und ohne dessen Kenntnis eine zuverlässige Antwort auf die Frage nach der Entstehungszeit der Mauer nicht gegeben werden kann. Ernsthaft in Betracht kommen heute noch folgende Ansätze: 1. vor 197, vertreten durch R. Schultze<sup>52</sup>; 2. um 260, vertreten durch H. Lehner<sup>53</sup>; 3. um 315, vertreten durch E. Krüger<sup>54</sup>. Der Wirklichkeit am nächsten kommt wohl die Datierung Krügers, obwohl eine Verschiebung nach unten um einige Jahrzehnte noch im Bereich der Möglichkeit liegt und eine ausreichende Begründung für den späten Ansatz noch aussteht. Aus dem archäologischen Befund kann man nur schließen, daß der Trierer Stadtmauerbau, vermutlich als Teil eines sich weithin im gesamten Rheinland auswirkenden Befestigungsprogramms, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts stattgefunden hat und um 350 vielleicht noch nicht völlig abgeschlossen war.

Auf drei Wegen wird dieses Ergebnis gewonnen. Zuerst ist die schriftliche Überlieferung nebst Inschriften und bildlichen Darstellungen zu prüfen, sodann

<sup>50</sup> A. a. O. 239 Taf. 4/5 Abb. 16.

<sup>51</sup> Übersicht der älteren Literatur bei v. Behr, Zs. f. Bauwesen 58, 1908, 362 ff.

<sup>52</sup> BJB. 118, 1909, 334 ff. 343 ff. — TrZs. 8, 1933, 1 ff.

<sup>53</sup> WestdZs. 15, 1896, 211 ff. 265.

<sup>54</sup> TrZs. 8, 1933, 93 ff.

die Mauer selbst mit ihren Einschlüssen, ihrer Bauweise usw. zu untersuchen und endlich die Mauer in ihrem zeitlichen Verhältnis zu anderen Anlagen wie Wasserleitung, Töpferei und Gräberfeldern darzustellen.

Die schriftliche Überlieferung ergibt für die Zeitstellung der Trierer Stadtmauer zwar nicht sehr viel, aber doch einen terminus ante quem. Zunächst herrscht Übereinstimmung, daß die Tacitusstelle zum Jahre 70: *legiones . . . ante moenia Treverorum considunt* (Hist. IV, 62) nicht auf die Stadtmauer bezogen werden darf. Weniger sicher ist dies bei den Worten des kaiserlichen Lobredners vom Jahre 310: *video hanc fortunatissimam civitatem . . . ita cunctis moenibus resurgentem . . .*<sup>55</sup>. Immerhin ist es auch hier wahrscheinlich, daß mit moenia die Gebäude der Stadt gemeint sind. Unzweifelhaft eine befestigte Stadt setzen dagegen die Vorgänge voraus, die Ammianus Marcellinus<sup>56</sup> zu den Jahren 351 oder 352 erwähnt und deren ausführliche Schilderung durch denselben Autor uns leider verlorengegangen ist: *Poemenius . . . qui cum Treveri civitatem Caesari clausissent Decentio ad defendendam plebem electus est*. Eine Schließung und Verteidigung der Stadt gegen den mit einem Heer heranziehenden Caesar des Usurpators Magnentius kam nur bei vollständig intakter Mauer in Frage. Damit scheidet eine noch spätere Entstehung der Trierer Stadtbefestigung, die früher wohl gelegentlich erwogen wurde, aus dem Bereich der Möglichkeit. Zwei Erwähnungen der Mauer aus dem späteren 4. Jahrhundert<sup>57</sup> sind für das chronologische Problem deshalb ohne Bedeutung. Ebenso unsicher wie die Erwähnung der Stadtmauer zum Jahre 310 ist ihre angebliche bildliche Darstellung auf dem bekannten, zwischen 315 und 326, wahrscheinlich aber um 315<sup>58</sup> in Trier geprägten Goldmedaillon des Constantinus Magnus<sup>59</sup>. Das schematische Bild einer mit Mauer und Türmen befestigten Stadt mit einer Brücke davor dürfte unbedenklich auf Trier bezogen werden, wenn nicht rechts der Stadt ein gefesselter Orientale säße. Ohne Beischrift bleibt die Beziehung auf Trier daher unsicher, zumal Münzbilder befestigter Plätze in dieser Zeit keine Seltenheit sind<sup>60</sup>; es kann z. B. auch eine beliebige Stadtbefestigung als Sinnbild des wehrhaften Reiches hinter seinen Flußgrenzen gemeint sein.

Auf die Stadtmauer wahrscheinlich nicht zu beziehen ist schließlich die einzige Inschrift, die in diesem Zusammenhang besprochen werden muß, eine Ehreninschrift aus dem Jahre 197, welche die Civitas Treverorum der Legio XXII Primigenia in ihrer Mainzer Garnison gesetzt hat<sup>61</sup>. Die Civitas bezeichnet sich in dieser Inschrift als *in obsidione ab ea (legione) defensa*. Zangemeister<sup>62</sup> und des öfteren vor allem Keune<sup>63</sup> haben betont, daß Civitas in dieser Zeit nur

<sup>55</sup> Paneg. lat. ed. Baehrens VI, 22, 4.

<sup>56</sup> XV, 6, 4.

<sup>57</sup> Ausonius, Ordo urb. nob. 32. — Augustinus, Confess. VIII, 6.

<sup>58</sup> R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts 37. 71 Taf. 1, 6.

<sup>59</sup> K. Regling, Amtl. Berichte a. d. preuß. Kunstsammlungen 1909, 275ff. — J. Maurice, Numismatique constantinienne I, 476f. — E. Krüger, TrZs. 8, 1933, 99.

<sup>60</sup> Vgl. A. Blanchet, Buletinul soc. num. române 18, 1923, 1ff.

<sup>61</sup> CIL. XIII 6800.

<sup>62</sup> WestdZs. 7, 1888, KorrbL. 43.

<sup>63</sup> LothrJb. 8/2, 1896, 78, 1. — TrHeimat 7, 1931, 180 — Schumacherfestschrift, Mainz (1930) 258.

Volksgemeinde, aber noch nicht Stadt bedeuten kann, daß also *obsidio* auch nicht wörtlich mit Belagerung, sondern allgemeiner, etwa im Sinne von Caesar B. G. 4, 19, 4, mit *Bedrängnis* übersetzt werden muß. Ob durch diesen Einwand Lehnerts<sup>64</sup> Ausführungen wirklich restlos hinfällig geworden sind, muß Philologen zur Beurteilung überlassen bleiben.

Wir betreten festeren Boden, wenn wir uns nun der Trierer Stadtmauer selbst zuwenden und die Indizien prüfen, welche die archäologische Untersuchung uns für die Datierungsfrage an die Hand gibt. Es ist klar, daß die Mauer nicht älter sein kann als die datierbaren Kulturreste, die zufällig in das feste Mauerwerk hineingeraten sind. Hierher gehören ein Mittelz der älteren Faustina als Diva (9) und eine weißtonige Räucherbecherscherbe (12), wohl gleichfalls noch aus dem 2. Jahrhundert, wenn auch kaum in engeren Grenzen datierbar. Ein Kleinerz des Magnentius, das an der Hawstraße (13) zwischen Mauerfundament und Baugrubenwand lag, ist insofern nicht ausschlaggebend, als erstens die Münze allenfalls auch nachträglich auf die Fundstelle hinabgerutscht sein kann und es sich zweitens um ein abweichend gebautes Flickstück zu handeln scheint. Weitere Einschlüsse sind aus dem Baukörper der Stadtmauer vorläufig nicht bekannt geworden. Bei dem Grabeninhalte, der an anderen Orten eine mitunter sehr genaue Datierung der dazugehörigen Mauern erlaubt<sup>65</sup>, ist in Trier eine Ablagerung auf der Grabensohle von einer (planmäßigen?) Verfüllung in den oberen Teilen zu unterscheiden. Die Ablagerung, die nur an wenigen und wegen der Entfernung von den Toren unergiebigsten Stellen (5. 6. 12) untersucht werden konnte, war fast fundleer; zu erwähnen sind Scherben einer Gesichtsurne des frühen 2. Jahrhunderts aus dem Schnitt an der Fabrikstraße (6), die vielleicht auf ein durch den Grabenbau zerstörtes Brandgrab hinweisen. Auffallend war die Mächtigkeit dieser Ablagerung bei Schnitt 12 am Kiewelsberg, die darauf schließen läßt, daß der Graben — es ist immer von dem der Mauer nächstgelegenen Spitzgraben die Rede — sehr lange offen geblieben ist. Daß seine Zufüllung erst in nachantiker Zeit erfolgt sein kann, beweist der an mehreren Stellen (6. 8. 12) auf die Grabenböschung herabgefallene Abbruchschutt der Stadtmauer. In der Zufüllung finden sich neben mittelalterlichen (6. 8) antike Reste aus sehr verschiedener Zeit (Keramik des 2. bis 4. Jahrhunderts). Eine Ausnahme bildet die wohl noch in spätrömischer Zeit erfolgte Zufüllung beider Gräben bei Schnitt 11 (Rotbachstraße), die durch die Anlage einer Ausfallstraße in südöstlicher Richtung gerechtfertigt ist; dort fehlt bezeichnenderweise in der Zufüllung auch der charakteristische Abbruchschutt der Stadtmauer, dafür sind Überreste anderer Baudenkmäler und zwei Münzen aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts — die jüngere von Constans — vorhanden. — Einen *Terminus ante quem* würden möglicherweise die am Krahnenufer (19) in der Ringstraße gefundenen Scherben ergeben können, da die Ringstraße nur jünger, aber nicht älter sein kann als der Mauerring; andererseits ist es sehr wohl denkbar, daß zur Herstellung dieser Straße Schutt aus älteren Zerstörungsschichten verwendet wurde. Dieselbe Einschränkung gilt für die chronologische Auswertung aller Straßeneinschlüsse, die in der Nähe

<sup>64</sup> WestdZs. 15, 1896, 261.

<sup>65</sup> Vgl. z. B. Köln; F. Fremersdorf, BJB. 139, 1934, 64ff.

der Mauer zutage getreten sind. Immerhin mag erwähnt werden, daß in der obersten Kiesschicht der nach Süden gerichteten Ausfallstraße nahe beim Südtor eine Scherbe einer rotbraunen Schüssel mit eingezogenem, wulstigem Rand gefunden wurde, die noch vor die Mitte des 4. Jahrhunderts gehören dürfte<sup>66</sup>.

Zur Bauweise der Stadtmauer und zu den Kunstformen der Porta Nigra werden R. Schultze wertvolle Bemerkungen verdankt (s. Anm. 123. 124). Gleichwohl hat Schultze gerade aus den formalen Beobachtungen falsche Schlüsse gezogen. Zum Beispiel hat Schultze auf die Ähnlichkeit des Blendmauerwerks bei der Stadtmauer und bei Bauten des frühen 2. Jahrhunderts wie Amphitheater und Barbarathermen hingewiesen<sup>67</sup>, ohne zu berücksichtigen, daß zwar die Sorgfalt der Zurichtung, nicht aber die Steingrößen vergleichbar sind. In den Grenzen der für die frühere Kaiserzeit üblichen Handquadermaße von höchstens 12 cm für die Höhe und 16 cm für die Länge<sup>68</sup> bewegen sich die am Amphitheater und an den Barbarathermen verwendeten Kopfsteine (9:13 bzw. 8:14), während die entsprechenden Maße bei der Stadtmauer größer sind (14:18)<sup>69</sup> und sich den von spätrömischen Anlagen her bekannten Ziffern nähern; besonders das Anwachsen in der Höhe ist charakteristisch, ein größeres Längenmaß kommt ausnahmsweise auch schon in der Frühzeit vor<sup>70</sup>. Das gleiche gilt für die Mauerstärke, die sich mit 2,9—3 m in Trier im Rahmen der spätrömischen Norm hält, während in früher und mittlerer Zeit für Städte von vergleichbarer Größe 2,5 m das Durchschnittsmaß ist<sup>71</sup>. Rundtürme in ungleichen Abständen gehören seit der Frühzeit zu den Merkmalen römischer Stadtbefestigungen. Wenn Schultze geglaubt hat, feststellen zu dürfen, daß sich seit Aurelian<sup>72</sup> ein neues System einbürgert, welches Rundtürme in einem durchschnittlichen Abstand von 30 m vorsieht, so ist daran richtig, daß die Türme im allgemeinen bei spätzeitlichen Befestigungen besonders eng stehen. Der Schluß aber, daß die Trierer Stadtmauer voraurelianisch sein müsse, weil ihre Türme in 72,5—114 m oder noch mehr Abstand voneinander stehen, ist nicht bündig, denn auf der einen Seite gibt es bereits in sehr früher Zeit gelegentlich Turmabstände von nur 30 m<sup>73</sup>, und auf der andern scheinen auch in der Spätzeit gerade bei größeren Städten, die mit Geschützen von hinreichender Tragweite ausgerüstet waren, die Abstände mitunter erheblich größer zu sein<sup>74</sup>. Zu Recht besteht also Krügers Hinweis auf eine Bemerkung von Graeven, daß bei der Trierer Stadtmauer die Abstände der Türme durch die Größe der *insulae* des Straßennetzes

<sup>66</sup> Ohne Inv.Nr. — Gehört zu Alzey Typ 29. Form genau wie bei P. Steiner, TrJber. 12, 1919/20 (1923) 53 Taf. 1, 88.

<sup>67</sup> Vgl. die Zusammenstellung bei D. Krencker, Die Trierer Kaiserthermen (1929) 30f. Abb. 34f.

<sup>68</sup> Stadtmauern: Arles 9:15; Fréjus 12:16; Autun 12:16.

<sup>69</sup> Nach einer Messung Seyffarths sogar 15:20; vgl. WestdZs. 15, 1896, 215.

<sup>70</sup> Z. B. Avenches, Stadtmauer; A. Grenier, Manuel d'archéologie gallo-romaine (1931) I, 352.

<sup>71</sup> Arles 2,25, Fréjus 2,5, Autun 2,5, Köln 2,3—2,5, Avenches 2,4 m. Ungewöhnlich stark ist für die Frühzeit die Stadtmauer von Nîmes mit 2,66—2,95 m.

<sup>72</sup> Zur Aureliansmauer in Rom (271—275) vgl. I. A. Richmond, The City Wall of Imperial Rome. Oxford (1930).

<sup>73</sup> Z. B. Fréjus; Grenier, Manuel I, 310. — Vgl. Vitruv I, 5, 4: *ne longius sit alia (turris) ab alia sagittae missione.*

<sup>74</sup> Vgl. Grenier, Manuel I, 526.

und damit durch die Abstände der Zugangsstraßen bedingt sein dürften<sup>75</sup>. Zu erwägen ist aber, ob nicht gerade dieser Umstand, die verhältnismäßig geringe Anzahl der Türme in Verbindung mit der außergewöhnlichen Weite des Mauerings, Julianus bei seinen Feldzügen von 355 bis 360 veranlaßt hat, in anderen, leichter zu verteidigenden Plätzen die Winterquartiere zu beziehen als in der Hauptstadt Galliens, obwohl er hier näher an der Front gewesen wäre und obwohl die Mauern anscheinend unversehrt geblieben waren. Der Verzicht auf die Quartiernahme in Trier mag allerdings auch mit den Verpflegungsschwierigkeiten zusammenhängen, denn Trier fiel noch in den von den Germanen zwar nicht besetzten, aber völlig verwüsteten Streifen<sup>76</sup>. — Für eine verhältnismäßig späte Entstehung der Trierer Stadtmauer sprechen ferner die Raumverhältnisse der Hohltürme. In der frühesten Kaiserzeit wird auf die landseitige Wandstärke bei Mauertürmen kein besonderes Gewicht gelegt; die Turmwände sind z. B. in Fréjus gleichmäßig 1,2, in Autun 1,6—1,9 m stark. Ein Unterschied zwischen Land- und Stadtseite wird zum erstenmal in Köln gemacht, wo die zylindrische Turmwandung nach der Stadt hin 1,2, nach außen hin aber 2,5 m im Querschnitt mißt. In Trier zeigt sich das Kölner System noch vervollkommen, indem die runden Hohlräume exzentrisch nach innen verlegt werden; an der Innenseite liegt die Mauerstärke zwischen 1,2 und 1,82 m, an der Außenseite dagegen zwischen 2,3 und 2,95 m. Genauere chronologische Rückschlüsse lassen sich hieraus natürlich nicht ziehen. — Ein Kennzeichen spätrömischer Bauweise ist nicht selten die Verwendung von Altmaterial, besonders bei den Quaderfundamenten. In Trier wurde so etwas bisher nur zweimal beobachtet, nämlich beim Quaderfundament der Porta Nigra (1) und bei einem Zinnen- deckstein am Kiewelsberg (12). Da aber die Quaderfundamente der Tore und die Sockelpanzer der Türme bisher überhaupt nur in ganz geringem Umfang erforscht worden sind, ist das nicht weiter merkwürdig und darf nicht für ein höheres Alter der Stadtmauer geltend gemacht werden.

Die gewaltige, schwere Formensprache der Porta Nigra hat Schultze völlig zutreffend mit den Einzelformen des im Unterbau als Torso erhaltenen Nordtors von Regensburg<sup>77</sup> verglichen, nur sind die Folgerungen falsch, die Schultze aus diesem Vergleich zieht. Denn das Regensburger Tor ist nicht das des im Jahre 179 n. Chr.<sup>78</sup> vollendeten Legionslagers, sondern das der spätrömischen Stadt, die an die Stelle des Lagers getreten ist<sup>79</sup>. Die Übereinstimmung der sehr rohen Einzelformen und die beiden gemeinsame Wucht der Gesamterscheinung lassen sich also auch für Trier nur im Sinne des spätrömischen Ursprungs der Toranlage auswerten. Will man schon mit diesem sehr lückenhaften Material Kunstgeschichte treiben, so muß man hervorheben, daß der Aufbau der Porta Nigra in der Grundhaltung — nicht in den Einzelheiten — klassizistisch ist und daß ihn eine Welt von der nüchternen, flächigen Tektonik trennt, wie sie uns

<sup>75</sup> TrZs. 8, 1933, 95.

<sup>76</sup> Julian, Brief an die Athener 359, 4ff. Deutsch bei W. Capelle, Das alte Germanien. Jena (1929) 276f.

<sup>77</sup> Germania Romana<sup>2</sup> II Taf. 19, 1.

<sup>78</sup> CIL. III 11965.

<sup>79</sup> A. Schmetzer, Bayerische Vorgeschichtsblätter 11, 1933, 25ff.

im ausgehenden 3. Jahrhundert in den Toren der aurelianischen Stadtmauer Roms<sup>80</sup> oder auch noch in denen des Diokletianspalastes von Split<sup>81</sup> entgegentritt. Die Porta Nigra ist ebensosehr ein klassizistischer Epigone frühkaiserzeitlicher Stadttore wie etwa der Konstantinsbogen in Rom ein Nachfahr der Triumphbögen des 1. und 2. Jahrhunderts.

Gewinnen wir aus dem Studium der Mauer selbst, aus ihrer Breite, den Abmessungen der Verblendsteine, der Anlage der Türme und nicht zuletzt aus den Formen der Porta Nigra den Eindruck, daß die Trierer Stadtmauer ein spätzeitliches Werk ist, das nicht, wie Schultze wollte, noch in das 2. Jahrhundert gesetzt werden darf, so wird dieser Eindruck zur Gewißheit, wenn wir nun die Anlage der Stadtmauer in ihrem zeitlichen Verhältnis zu anderen Anlagen, zu den Gräberfeldern, den Töpfereien und zur Ruwerwasserleitung betrachten. Man hat von jeher gesehen, daß die Anlage der Mauer auf das in der Gründungszeit der Stadt<sup>82</sup> vorgezeichnete rechtwinklige Straßennetz wenig Rücksicht nimmt. Immerhin sind aber die Türme in die Straßenfluchten gelegt und liegen die beiden Tore im Norden und Süden im Zuge der alten Ausfallstraßen. Daß die Straße nach Mainz, welche durch das Nordtor führt, nicht an den *Cardo maximus*, sondern an dessen östliche Parallelstraße angeschlossen ist, hängt damit zusammen, daß die *cardines* etwa nach der Mitte des 2. Jahrhunderts geradlinig verlängert worden waren<sup>83</sup>. Bisher ist es noch selten gelungen, von der Stadtmauer überbaute oder in sie verbaute Häuser, öffentliche Gebäude und Grabdenkmäler nachzuweisen, wie das bei der Aureliansmauer in Rom so häufig der Fall ist<sup>84</sup>; in Trier gehören hierher in erster Linie die Einbeziehung des um oder nach 100 entstandenen Amphitheaters in den Mauerring, ferner der überbaute Estrich und das Quadermauerstück bei der Kapellenstraße (16). Die Stadtmauer wurde eben absichtlich so weit gezogen, daß sie das bewohnte Stadtgebiet nach Möglichkeit nicht beeinträchtigte; Härten ergaben sich dabei zwangsläufig vor allem bei der Abschließung vom Moselufer. Von vornherein gab es also wohl innerhalb der Trierer Stadtmauer verhältnismäßig umfangreiche Grünflächen, die den Bewohnern der Stadt in den Schreckensjahren 350—355 sehr willkommen gewesen sein werden<sup>85</sup>. Aus der Rücksichtnahme auf den bewohnten Raum folgte ganz von selber, daß die Erbauer der Stadtmauer mit den Gräberfeldern der Frühzeit in Konflikt kommen mußten. Und tatsächlich war das im Norden, Osten und wahrscheinlich auch Westen der Fall; im Süden wurden anscheinend keine Gräber, sondern nur die Töpfervorstadt durchschnitten.

<sup>80</sup> Richmond a. a. O. 149 Abb. 27. Rekonstruktion der Porta Asinaria.

<sup>81</sup> G. Niemann, Der Palast Diokletians in Spalato. Wien (1910) 21 ff.

<sup>82</sup> Etwa 40—45 n. Chr. Vgl. H. Koethe, Germania 20, 1936, 27 ff. 31. Die Stadtmauer habe ich ebda. 28 im Anschluß an Schultze zu früh angesetzt.

<sup>83</sup> Germania 20, 1936, 33.

<sup>84</sup> Richmond a. a. O. 15 ff.

<sup>85</sup> Libanius, Epitaph. 33 ff. (nach Capelle, Das alte Germanien 268 f.): „Die Städte aber, die dank der Stärke ihrer Mauern der Eroberung entgangen waren, besaßen nur noch ganz wenig Ackerland, so daß ihre Bewohner vom Hunger dahingerafft wurden . . . bis sie auf eine so geringe Anzahl von Essern zusammengeschmolzen waren, daß die Weichbilder der Städte selbst Äcker und Städte zugleich waren und die innerhalb der Mauern unbewohnte Fläche ausreichte zum Ackerbau.“



Das nördliche Gräberfeld, in das die Porta Nigra hineingesetzt ist, hat bereits Lehner beobachtet<sup>86</sup>. Inzwischen ist ein weiteres Brandgrab und ein Skelettgrab ohne Beigaben (?) hinzugekommen, das unter dem Steinhauerschutt der Porta, zugleich aber so dicht an deren Fundamenten lag, daß es eigentlich nur nach der Versenkung der Fundamente und vor der Errichtung des Aufgehenden an seine Stelle gelangt sein kann, also aus der Zeit des Mauerbaus stammen muß. Das Fehlen von Beigaben würde für einen Christen sprechen. Es ist zu beachten, daß sich unter den wenigen Scherben um das Skelett ein zweifellos dem 4. Jahrhundert angehöriges Stück, nämlich der Ausguß einer braunglasierten Henkelkanne, befand. Die sonstige Keramik unter dem Steinhauerschutt gehört bis auf eine weitere Scherbe des 4. Jahrhunderts durchweg dem 2. Jahrhundert an (1). Bis ans Ende des 2. Jahrhunderts führen auch die keramischen Einschlüsse einer dicken Brandschicht, die bei der Fundamentierung des östlich an das Nordtor anschließenden Mauerstücks abgegraben wurde (1). Bei den zwei Scherben des 4. Jahrhunderts, die etwa in die Jahrhundertmitte datieren, ist die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß sie unbemerkt aus dem oberen Schutt auf die Grabungssohle hinabgefallen sind. — Wieweit das nördliche Gräberfeld etwa noch innerhalb der Stadtmauer verfolgt werden kann, ist einstweilen unbekannt. Bei einigen vollständigen Gefäßen, die an der Rindertanzstraße gefunden wurden, hat man vermutungsweise an Herkunft aus Gräbern gedacht<sup>87</sup>. Desgleichen ergänzte man früher einige Quaderreste mit figürlichem Schmuck, die auf der Simeonsstraße zutage kamen, zu einem Grabdenkmal<sup>88</sup>; sie scheinen aber eher zu einem Straßenbogen an der Knickstelle der nordöstlichen Ausfallstraße zu gehören. Wenigstens ein sicheres Brandgrab ist ganz im Innern der späten Stadt im Garten des bischöflichen Palais, also hart an der Grenze des schon im 1. Jahrhundert besiedelten Gebiets, gefunden worden<sup>89</sup>, und eine angebliche Aschenurne wurde an der Jakobstraße entdeckt<sup>90</sup>.

Sehr aufschlußreich ist der Befund im östlichen Gräberfeld. Bei einem Sarg, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts dicht vor den Kaiserthermen gefunden worden sein soll<sup>91</sup>, mag man im Zweifel sein, um was es sich handelt; ein unbezweifelbarer Grabfund ist aber die mit verbrannten Knochenresten gefüllte Tonurne, die beim Bau der Eisenbahn im Einschnitt des Gartenfelds zutage trat<sup>92</sup>. Denn an der gleichen Stelle sind später bei der Erbreiterung des Bahneinschnitts eine ganze Anzahl von Gräbern sicher beobachtet worden, und zwar neben 16 Brandgräbern des früheren 2. Jahrhunderts auch zwei Skelettgräber unter dachförmig gegeneinander gestellten Ziegelplatten (Abb. 13), die leider nicht näher datierbar sind<sup>93</sup>. Zu diesen Gräbern gehört auch ein Grabstein des ausgehenden 2. oder frühen 3. Jahrhunderts<sup>94</sup>. Häuser, die über

<sup>86</sup> WestdZs. 15, 1896, 256ff.    <sup>87</sup> TrZs. 4, 1929, 174.    <sup>88</sup> Inv. Nr. ST. 6996. 7039. 7045.

<sup>89</sup> WestdZs. 15, 1896, 255.

<sup>90</sup> Philantrop 1844, 2. — BJB. 4, 1844, 210.

<sup>91</sup> Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1854, 25.

<sup>92</sup> TrZtg. 1876 Nr. 96. — Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1874–77, 45.

<sup>93</sup> Inv. Nr. 13, 832–49. — E. Krüger, TrJber. 7, 1914, 10f. Ders., 7. BerRGK. 1914, KorrBl. 11.

<sup>94</sup> TrJber. 7, 1914, 20 Taf. 1, 7.

die Gräber hinweggebaut sind, stammen aus dem 4. Jahrhundert. Auf ein größeres Grabmal des 1. Jahrhunderts weist vielleicht eine beim Bahneinschnitt an der Olewiger Straße gefundene Denkmalbekrönung mit zwei Greifen zu seiten eines Kelches hin<sup>95</sup>. Und schließlich kam in jüngster Zeit im südlichen Teil der Ostallee, ungefähr dem Museum gegenüber, ein anscheinend beraubter Sandsteinsarkophag zum Vorschein, der unzweifelhaft spätrömisch ist<sup>96</sup>. Die Zugehörigkeit einer früher schon an der Ostallee (Ecke Schützen-



Abb. 13. Gartenfeld (Bahneinschnitt).  
Skelettgrab unter Ziegelplatten, innerhalb der Stadtmauer.

straße) aufgefundenen, mit „Knöchelchen“ angefüllten Urne<sup>97</sup> zu einer Brandbestattung ist unsicher. Vielleicht darf man auch einige im Tempelbezirk im Altbachtal angetroffene, allerdings zweifelhafte Grabfunde des späteren 3. Jahrhunderts<sup>98</sup> noch zu dem östlichen Gräberfeld der Stadt rechnen, denn der ganze Tempelbezirk wird erst durch die späte Stadtmauer in das eigentliche Stadtgebiet einbezogen<sup>99</sup>.

Zu verschiedenen Zeiten sind auf dem Heiligkreuzer Hügel im Südosten der Stadt Spuren von Gräbern entdeckt worden, wobei es freilich öfters ungewiß bleibt, ob sich diese Grabstätten innerhalb oder außerhalb der Stadtmauer befunden haben. So spricht z. B. schon Hetzrodt<sup>100</sup> von römischen Gräbern, die nach seiner Beschreibung wohl in der Gegend der Bernardstraße zu suchen sind. Nicht weit von dort und zuverlässig innerhalb der

<sup>95</sup> TrJber. 6, 1913 Taf. 3, 1. — Sonstige Grabmalreste hin und wieder in den Kaiserthermen, z. B. der Inschriftrest TrZs. 6, 1931, 154.

<sup>96</sup> Skb. 434, 24–26.

<sup>97</sup> Inv. Nr. ST. 3586.

<sup>98</sup> Unveröffentlicht (nach freundlicher Mitteilung von S. Loescheke und E. Gose).

<sup>99</sup> Vgl. die Lageskizze Germania 20, 1936 Taf. 5.

<sup>100</sup> Nachrichten über die alten Trierer. Trier (1817) 70f. — Vielleicht der gleiche Fund wie die Särge beim Herrenbrünnchen, TrChronik 5, 1820, 196.

Stadtmauer ist eine Reihe von skulptierten Grabmälern gefunden worden<sup>101</sup>, darunter der halbtonnenförmige Deckstein mit der Grabinschrift des *Mascellionius Marcellinus* aus dem Ende des 3. Jahrhunderts<sup>102</sup>. Weitere Bruchstücke zerstückelter Grabdenkmäler fanden sich ebendort in einen spätzeitlichen Kanal verbaut<sup>103</sup>.

Im Süden hat die Stadtmauer die Gegend der Gräberfelder im allgemeinen nicht erreicht. Zwei Reitergrabsteine, die älter sind als die *Augusta Teverorum* selber, waren im südlichen Stadtteil modern verbaut<sup>104</sup>, können also auch verschleppt sein. Das gleiche gilt von einem Pinienzapfen (einer Grabmalbekrönung?) aus der Gegend der Karthäuserstraße, also in der Südostecke der ältesten Stadt<sup>105</sup>. Wenn Haupt<sup>106</sup> von mehreren Särgen spricht, die in der damaligen Vorstadt Löwenbrücken gefunden worden sein sollen, so ist ungewiß, ob es sich nicht um Mittelalterliches handelt, und eine in demselben Stadtteil gefundene Bronzeschale, die auf einem Eisenrost stand<sup>107</sup>, ist, obwohl es ein Brandgrab des 1. Jahrhunderts mit ähnlichem Inhalt aus dem nördlichen Gräberfeld gibt<sup>108</sup>, nicht sicher ein Grabfund. Angeblich aus einem Grab stammt eine Silberspange, die in der Nähe des Bahnhofs Trier-Süd an der Saarstraße gefunden wurde<sup>109</sup>.

Bestimmtere Anhaltspunkte für das Vorhandensein von Gräbern, die älter sein müssen als die Stadtmauer, gibt es auf der Westseite, in der Nähe des Flusses. Ein zweifelhafter Fund ist zunächst die gläserne Aschenurne, die zum Jahre 1781 vor dem Neutor, unweit der Kapelle St. Barbeln, erwähnt wird<sup>110</sup>. Dagegen wird eine Anzahl vollständig erhaltener Gefäße, die um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert datieren und in der Dampfschiffahrtsstraße von privater Seite geborgen wurden, wahrscheinlich richtig als Inhalt von Gräbern gedeutet<sup>111</sup>. Neuerdings wurden vom Trierer Museum noch drei intakte „Aschenurnen“ aus der Gegend des Wöchnerinnenheims erworben<sup>112</sup>. Und endlich war im Irminenkloster ein skulptierter Sarkophagdeckel vermauert, der um 300 datiert werden kann und wegen seines Gewichts nicht sehr weit verschleppt sein wird<sup>113</sup>. Auch aus dem Mutterhaus an der Krahenstraße stammen verschiedene Grabmalquader<sup>114</sup>.

Zusammenfassend läßt sich also folgendes sagen. Auf mindestens drei Seiten, nämlich im Norden, Osten und Westen der Stadt, durchschneidet die

<sup>101</sup> WestdZs. 17, 1898, KorrBl. 40f.

<sup>102</sup> Espérandieu, Recueil 5074. — JdI. 50, 1935, 226.

<sup>103</sup> TrJber. 8, 1915, 36; 9, 1916, 11. — 17. BerRGK. 1927, 198 Nr. 321 (weitere Grabinschrift). — Inv.Nr. 31, 265.

<sup>104</sup> J. B. Keune, TrZs. 10, 1935, 76ff. — Germania 20, 1936, 31.

<sup>105</sup> Hettner, Steindenkmäler Nr. 218.

<sup>106</sup> Mosella 205. — Vgl. Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1854, 25.

<sup>107</sup> Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1869–71, 147.

<sup>108</sup> Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1863–64, 38f.

<sup>109</sup> Inv.Nr. 16717.

<sup>110</sup> Jber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1854, 24 (nach Trierer Wochenblättchen 1781).

<sup>111</sup> Inv.Nr. 13, 904–05. — Vgl. WestdZs. 25, 1906, 459. — BJB. 116, 1907, 247.

<sup>112</sup> EV. Nr. 31, 179.

<sup>113</sup> Espérandieu, Recueil 4974. — JdI. 50, 1935, 226 Abb. 32.

<sup>114</sup> Z. B. TrZs. 7, 1932, 180 Taf. 14f. — Germania 17, 1933, 23ff. Taf. 2f.

Befestigung Gräberfelder, die älter sein müssen als die Mauer, weil nach antiker Sitte nicht innerhalb der Mauern bestattet werden darf. Vereinzelt finden sich hier bereits Skelettgräber, die, soweit Datierungen möglich sind, bis in die Zeit um 300 hinabreichen. Nach 300 kann die Stadtmauer also frühestens gebaut sein. Auf der Südseite durchschneidet die Stadtmauer wahrscheinlich kein Gräberfeld, das hier erst weiter draußen beginnt, dafür aber das Töpfereiviertel. In der Gegend der Töpfereien ist die Mauer sogar — wie es scheint bis zum Abschluß der Materialtransporte — mit Absicht offen gelassen worden. Über die durch den Bau der Stadtmauer zerstörten Töpferöfen hat sich bereits Lehner ausführlich geäußert<sup>115</sup>; eine wertvolle Ergänzung seiner Beobachtungen zur Chronologie dieser Öfen bietet ein von Schultze mitgeteiltes Gutachten S. Loeschkes<sup>116</sup>, wonach Öfen des 2. Jahrhunderts durch den Mauerbau zerstört worden sind, „während die Anlagen des 3. Jahrhunderts schon unter Berücksichtigung der Stadtmauer entstanden zu sein scheinen“. Abschließenden Charakter tragen diese Feststellungen Loeschkes nach der Meinung ihres Autors noch nicht, was man wohl dahin wird auslegen dürfen, daß sich über das Maß von Rücksichtnahme auf die Mauer bei den jüngeren Anlagen schwerer urteilen läßt als über das Alter der tatsächlich zerstörten Öfen. Da es im allgemeinen nicht üblich ist, innerhalb der Stadtgrenzen zu töpfern, bleibt sogar zu erwägen, ob nicht alle Töpfereien, die innerhalb der Mauern liegen, älter sind und beim Mauerbau aufgegeben wurden; allerdings scheinen die jüngsten Öfen an der Louis-Lintz-Straße<sup>117</sup> ziemlich weit in das 4. Jahrhundert hinabzureichen.

Die Stadtmauer ist endlich jünger als die aus dem Ruwertal herkommende Wasserleitung, die gleichfalls erst der spätrömischen Zeit angehört<sup>118</sup>. Im Mauerwerk des Kanals steckte unter anderm ein mit P: CAS:VDIT gestempelter Ziegel aus dem Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts<sup>119</sup>, bei Kasel sogar ein Quinar Constantius' II. aus dem fünften Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts<sup>120</sup>, der aber auch aus der nachträglichen (?) Einwölbung des Kanals herrühren kann. Die Anlage dieser Leitung hängt zweifellos mit dem gesteigerten Wasserbedarf der Residenzstadt für ihre riesigen neuen Thermenbauten zusammen, von denen die Kaiserthermen in der Hauptsache im zweiten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts entstanden sind<sup>121</sup>. Mit der Stadtmauer dürfte also erst begonnen worden sein, nachdem die großen Bauvorhaben im Weichbild der Stadt zu einem gewissen Abschluß gelangt waren; im Jahre 315, in welchem vermutlich das bekannte Medaillon mit dem Bilde einer Befestigung in der Trierer Münzstätte geschlagen wurde (S. 65), war sie wohl noch nicht fertig, wenn überhaupt schon in Angriff genommen. Dagegen liegt es nahe, die offensichtliche Nichtvollendung gewisser Teile, die Eile in der Fertigstellung des dritten Geschosses<sup>122</sup>

<sup>115</sup> WestdZs. 15, 1896, 240ff.

<sup>116</sup> TrZs. 8, 1933, 10.

<sup>117</sup> Z. B. Ofen IV; Inv. Nr. 17, 379ff.

<sup>118</sup> A. Krohmann, WestdZs. 22, 1904, 1 ff. 37f.

<sup>119</sup> Inv. Nr. 30, 64. — CIL. XIII 12610, 35.

<sup>120</sup> Inv. Nr. 20, 238. Zur Datierung Hettner, WestdZs. 7, 1888, 140f. Prägestätte Lyon.

<sup>121</sup> Nach freundlicher Auskunft von L. Hussong, der die Keramik der Kaiserthermen bearbeitet.

<sup>122</sup> A. v. Domaszewski, WestdZs. 22, 1903, KorrBl. Nr. 82.

und die vorzeitige Abnahme der Baugerüste von der Porta Nigra<sup>123</sup> sowie die Unfertigkeit des Grabens III auf der Südseite der Stadt (S. 57) mit den Vorgängen von 351/52 (S. 69) in Verbindung zu bringen. Dafür, daß zu Anfang der fünfziger Jahre des 4. Jahrhunderts noch an der Mauer gebaut wurde, könnte man als Beweis die Magnentius-Münze am Fundament eines Mauerstücks auf der Südseite (13) anführen, wenn es nicht den Anschein hätte, als ob es sich dort um eine spätere Ausflickung handelt. Mit Vorbehalt dürfen in diesem Zusammenhang auch die beiden Scherben des vorgerückten 4. Jahrhunderts unter dem Steinhauerschutt der Porta Nigra (1) erwähnt werden. Alles in allem gibt es aber noch keinen bündigen Beleg für die Länge der Zeit, welche der Mauerbau in Anspruch genommen hat. Nur so viel kann man nach allem, was vorgebracht wurde, mit Bestimmtheit sagen, daß die Errichtung der Trierer Stadtmauer in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts und wahrscheinlich nicht ganz in den Anfang dieses Zeitraumes fällt. Die Ausführung des gewaltigen Werkes, bei dem an die 200 000 cbm Steine verbraucht wurden, die zum großen Teil erst zugerichtet werden mußten, wird in den Händen von Truppenteilen gelegen haben, die in Friedenszeiten gern mit solchen Aufgaben beschäftigt wurden. Es ist bemerkenswert, daß die Technik des Mauerbaus im großen und ganzen die alte bleibt, während zur gleichen Zeit an den öffentlichen und privaten Bauten im Stadttinnern eine ganz andere, zum Teil neuartige Bauweise zur Ausführung gelangt<sup>124</sup>; der Festungsbau ist eben das ganze 4. Jahrhundert hindurch verhältnismäßig konservativ. Die Bautätigkeit von Truppen im Innern des Landes wurde in den langen Friedensjahren der spätkonstantinischen Zeit durch jene Maßnahme des Constantinus Magnus ermöglicht, von der Zosimos<sup>125</sup> berichtet; nach dieser Quelle hat Konstantin die durch Diokletian veranlaßte Zusammenziehung sämtlicher verfügbarer Truppen im unmittelbaren Grenzgebiet wieder beseitigt und die Hauptmasse der Armee in Städte des Hinterlandes verlegt. Unter Konstantin muß also auch Trier seine römische Garnison oder mindestens eine Verstärkung der dort schon anwesenden kaiserlichen Gardetruppen erhalten haben, die dann den Mauerbau ausführte. Ohne diese Befestigung zahlreicher Plätze des Binnenlandes in konstantinischer Zeit, wozu z. B. auch die nach 330 ummauerten mansiones Jünkerath<sup>126</sup> und Bitburg<sup>127</sup> an der Heerstraße von Trier nach Köln gehören, hätte wahrscheinlich der Germaneneinbruch nach 350 dieselben Ausmaße angenommen wie der von 275, und es ist sehr zweifelhaft, ob ohne die festen Stützpunkte ringsum im gallischen Lande Constantius II. und sogar eine große Feldherrnpersönlichkeit wie Julianus die endgültige Germanisierung Ost- und Nordgalliens noch um weitere zwei Menschenalter hätten hinausschieben können.

<sup>123</sup> R. Schultze, TrZs. 8, 1933, 2.

<sup>124</sup> Vgl. die Ausführungen Schultzes a. a. O. 12.

<sup>125</sup> 2, 34.

<sup>126</sup> H. Koethe, TrZs. 11, 1936, Beiheft, 74 f.

<sup>127</sup> Ders., TrZs. 10, 1935, 1 ff.